

## Vorbemerkungen

Der Storch bringt die Kinder. Ich nehme an, das wissen Sie. Wenn Sie mir das nicht glauben wollen – kein Problem: Ich kann Ihnen das beweisen. Oder genauer Robert Matthews, der hat sich die Daten von Brutpaaren bei Störchen und der Geburten von Menschen in 17 europäischen Ländern angesehen und siehe da – je mehr Brutpaare, desto mehr Geburten.

Störche und Kinder wurden immer wieder als Beispiel herangezogen, um zu zeigen, dass eine schlichte Korrelation noch lange nicht auf einen kausalen Zusammenhang hinweisen muss. Zwar lassen sich aus den Geburtsstatistiken von Ländern mit mehr Storchpaaren auch mehr Geburten entnehmen – eine Korrelation liegt also vor. Wenn Sie aufgrund dieser Zeilen aber die Verhütungsmittel absetzen wollen, sollten Sie weiterlesen: Es gibt nämlich keine Kausalität, das Mehr an Storchpaaren ist nicht verantwortlich für das Mehr an Kindern. Die Ursache für den statistischen Zusammenhang liegt in etwas anderem, nämlich einer gemeinsamen Erklärung für Geburten und Storchanzahl. Diese Drittvariable ist im Beispiel von Matthews die Landfläche. Das ist an sich trivial: größere Länder, mehr Menschen, mehr Störche, mehr Geburten. In Deutschland gabes 2015 mehr Störche (6 152 Brutpaare) als in Österreich (384 Brutpaare) – und auch mehr Geburten (nämlich 737 575 in Deutschland und 84 381 in Österreich). Aber eben auch mehr Einwohnerinnen und Einwohner, mehr Bäume und mehr Ackerfläche – sprich: Deutschland ist einfach größer – sowohl in der Fläche als auch von der Bevölkerungszahl her.

Nun kann man dieses Beispiel weitertreiben, wie Raphael Diepgen zeigt. Indem die Anzahl der Störche in Relation zur Größe des Landes gesetzt wird, kann eine Storchendichte berechnet werden. Diesen Wert könnte man dann etwa als »Ländlichkeit« interpretieren – also weniger urbane Zentren und mehr Ackerflächen für Störche. Was wir jedenfalls gesichert wissen: Der Storch bringt nicht die Kinder. Mit 220 Kindern pro Jahr und Storchpaar (wie derzeit in Österreich) wäre das vielleicht auch etwas viel Arbeit für die armen Störche ...

Um ein noch offensichtlicheres Beispiel zu nehmen, auf das Matthews ebenfalls verweist: Die Lesefähigkeit steigt mit der Schuhgröße. Glauben Sie nicht? Ich konnte mit zwei Jahren gar nicht lesen und hatte sehr kleine Füße. Als diese wuchsen, wurde das mit dem Lesen immer besser, heute mit Schuhgröße 46 funktioniert das wirklich ausgezeichnet. Testen Sie es bei sich selbst – es funktioniert!

Okay, der Grund ist natürlich nicht die Schuhgröße, sondern dass Menschen mit dem Älterwerden wachsen und auch lesen lernen. Die erklärende Variable ist demnach das Alter, nicht die Schuhgröße. Dennoch: Eine statistische Korrelation lässt sich herstellen – eine Kausalität natürlich nicht.

Es lassen sich weitere Beispiele anführen, warum mit Daten sorgsam umgegangen werden sollte: Alle, die mit Jeff Bezos, dem Gründer von Amazon und einem der reichsten Menschen der Welt, gemeinsam in der Schulklasse waren, sind im Durchschnitt Millionäre. Das ist ein klassisches Beispiel dafür, dass Ausreißer nach oben den Durchschnitt stark verändern können. Der Durchschnitt ist zwar sehr aussagekräftig, aber eben auch gefährlich. Daher werden hier oft robustere Maße wie der Median verwendet, auf die ich im Laufe des Buches etwas eingehen werde.

## Fake-News-Prävention

Schon in der Schule wird vielen abgewöhnt, sich ernsthaft für Mathematik oder Statistik zu interessieren. Das Thema gilt als spröde, irgendwie befassen sich nur ein paar Nerds damit, und es scheint alles furchtbar kompliziert. Stattdessen gibt es ein gehöriges Misstrauen, das oft in der Aussage gipfelt, man möge doch keiner Statistik glauben, die man nicht selbst gefälscht habe. Dieses Zitat stammt übrigens nicht, wie oft behauptet, von Winston Churchill – die Herkunft ist nicht geklärt.

Sie sollten sich damit nicht zufriedengeben, denn Statistik ist ein wunderbares Instrument – und sie ist eine wichtige Basis des demokratischen Diskurses. Natürlich, es gibt komplizierte Messkonzepte und ausgefeilte statistische Methoden, aber die meisten Statistiken sind ein Zählen, Aufschreiben und Sortieren von Daten. Diese Daten sind zudem in Deutschland und Österreich über die jeweiligen statistischen Ämter beziehungsweise bei der europäischen Statistikbehörde Eurostat leicht abrufbar. Auch die Bundesländer haben teilweise gut aufbereitete Daten im Internet bereitgestellt. Diese Daten haben eine hohe Qualität und unterliegen Kontrollen, zudem werden die Messkonzepte immer wieder dem neuesten Stand der Wissenschaft angepasst. Damit wird die Grundlage für einen demokratischen Diskurs erst geschaffen, denn auf Basis der Daten können dann politische Konzepte diskutiert und bewertet werden. Die Schlussfolgerungen und politischen Forderungen können sich stark unterscheiden – in der Datengrundlage sollte aber Einigkeit bestehen. Statistik ist damit Fake-News-Prävention.

Wie leicht heute mit falschen Zahlen Stimmung gemacht wird, hat der ehemalige Verkehrsminister Norbert Hofer am 13. Januar 2019 in einem Interview mit der ZIB 2 gezeigt: 30 000 Tschetschenen würden Mindestsicherung in Wien beziehen, sagte er. Nun ist dieses Beispiel schon relativ komplex, da es keine tschetschenische Staatsbürgerschaft gibt. Tschetschenien ist eine autonome Republik in Russland, deren Bewohnerinnen und Bewohner die russische Staatsbürgerschaft haben. Am 1. Januar 2019 lebten in ganz Österreich 32 576 russische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Wie viele davon aus Tschetschenien sind, ist nicht bekannt – es wird zwar davon ausgegangen, dass ihr Anteil an den russischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern in Österreich relativ hoch ist. Aber: In Wien leben überhaupt nur 15 872 Menschen mit einem Pass der Russischen Föderation. Allein der Blick in die Bevölkerungsstatistik zeigt also, dass die

Angabe von Norbert Hofer nicht stimmen kann. Selbst wenn alle Tschetschenen in der Mindestsicherung sind (was nicht anzunehmen ist) und alle russischen Staatsbürger in Wien aus Tschetschenien stammen (was sicher nicht stimmt), ist die Zahl Hofers deutlich zu hoch gegriffen und damit falsch. Völlig unabhängig davon ist dann die Frage zu diskutieren, ob man den politischen Ableitungen von Norbert Hofer zustimmt oder nicht.

### Der Zwerg wächst schneller als der Riese

Die Salzburger Nachrichten druckten am 6. Februar 2018 auf der Titelseite folgende Schlagzeile: »Salzburg überholt Wien bei den Investitionen aus dem Ausland«. Nun war der Zeitung schlicht ein – nicht untypischer und daher exemplarisch verwendbarer – Datenfehler unterlaufen. Vorweg: Salzburg (und auch Wien) hatte durchaus beachtliche Entwicklungen. Aber: Die Auslandsinvestitionen in Wien beliefen sich auf 88,4 Mrd. Euro, die in Salzburg auf 10,9 Mrd. Euro. Salzburg überholt Wien? Auch bei den absoluten Zuwächsen war Wien klar vorne: +27 Mrd. Euro zwischen 2010 und 2015, in Salzburg betrug der Zuwachs knapp 6 Mrd. Euro. In Prozent war Salzburg damit schneller gewachsen als Wien: +121 Prozent in 5 Jahren gegenüber +44 Prozent. Korrekt hätte es also heißen müssen: »Investitionen aus dem Ausland wuchsen in Salzburg schneller als in Wien« oder einfach nur: »Salzburg: starkes Wachstum bei Investitionen aus dem Ausland«.

Was wir daraus lernen? Bestand und Wachstum sind etwas Unterschiedliches, relative und absolute Zahlen auch. Denn nur weil ein Kind schneller wächst als seine Eltern, ist es (noch) lange nicht größer.

### Das hätte ich nicht gedacht ...

Das vorliegende Buch ist der Versuch, zu möglichst vielen Lebensbereichen Daten zusammenzutragen und unterhaltsam zu präsentieren. Ich bin beruflich täglich mit Daten befasst, und dennoch war auch ich überrascht bei manchen Informationen. Wenn Sie am Ende des Buches mehr wissen als zu Beginn, wenn vielleicht sogar die ein oder andere falsche Vorstellung korrigiert wurde und wenn Sie beim Lesen auch noch Spaß hatten, dann hat das Buch seinen Zweck erfüllt.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Zunächst betrachten wir Piefke und Ösis beziehungsweise Deutschland und Österreich: die Bevölkerungsentwicklung, die Wirtschaft, die »lieben Nachbarn« und natürlich den Wintersport. Wir vergleichen aber auch die Millionenstädte Berlin, Wien, Hamburg, München und Köln miteinander. Im zweiten Teil begeben wir uns auf eine Reise durch Österreich, lernen viel über den »Kreislauf des Lebens« zwischen Geburt, Hochzeit, Scheidung und Tod, aber auch über die Religiosität, Gurken und Kulturheidelbeeren, die größte Gemeinde Österreichs – nämlich Sölden in Tirol. Und über die Treibhausgasemissionen der Bundesländer. Schließlich geht es im dritten Teil exemplarisch um Wien und seine Geschichte: Wie ist

Wien Metropole geworden, woran sind wir früher gestorben, woran sterben wir heute, wer wohnt heute in der Bundeshauptstadt? Wir enden – wie kann es anders sein – auf dem Zentralfriedhof.

Wie immer gilt: Trotz aller Sorgfalt können Fehler passieren – dafür entschuldige ich mich schon jetzt. Die Daten sind aber alle frei zugänglich und nachprüfbar. Vielleicht haben Sie ja Lust bekommen, auf den Seiten des Statistischen Bundesamtes in Deutschland oder bei der Statistik Austria etwas zu stöbern. In den Quellenangaben finden Sie zudem weiterführende Links.

## TEIL I – Piefke und Ösis

## Was verbindet mehr als Córdoba?

Auf einer Dienstreise nach Tirol habe ich in einem Gasthaus eine Melange bestellt, nicht ahnend, dass in Tirol Cappuccino gebräuchlich ist. Die darauffolgende Schimpftirade der Kellnerin ließ mich zwar mangels Kenntnissen des Tirolerischen etwas ratlos zurück, zwei Dinge aber hatte ich verstanden: Sie hatte ein – sagen wir – angespanntes Verhältnis zu Wienern, und sie hielt mich für einen Wiener. Was ich als Integrationserfolg hätte verbuchen können, war also keiner: In Tirol, so scheint mir, mag man Wiener noch weniger als die »Piefke«.

Die Beziehungen zwischen Deutschen und Österreichern sind vielfältig: Man zieht sich wechselseitig auf, man heiratet einander, man spricht irgendwie dieselbe Sprache und versteht sich doch nicht immer. »Scheibtruhe« musste ich googeln.

Insbesondere der Blick aus Österreich nach Deutschland ist oft geprägt von einer Art »Kleiner-Bruder-Komplex«. Das wird dann künstlerisch verarbeitet (»Die Piefke-Saga«), oder man beruft sich auf vereinzelte sportliche Erfolge im Fußball. Solange in Österreich von »Córdoba« geschrieben wird – jenem Sieg der Österreicher gegen die deutsche Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien –, kann man sich sicher sein, dass aktuell keine Erfolge zu feiern sind. Umgekehrt sehen viele Deutsche den Nachbarn vor allem als Urlaubsziel mit etwas provinziellen Einwohnerinnen und Einwohnern, aber schönen Landschaften, steilen Skipisten und einer wunderschönen Hauptstadt. Córdoba ist weitgehend unbekannt, und sportlich wird Österreich vor allem im Winter wahrgenommen.

Ich bin also einer der 192 426 Deutschen, die am 1. Januar 2019 in Österreich lebten. Es gibt fast so viele Deutsche in Österreich, wie Menschen in Linz wohnen. Oder in Kassel. Was liegt also näher, als die beiden Nachbarn zu vergleichen? Dabei gibt es natürlich viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Entwicklungen, aber doch auch überraschende Unterschiede. Deutschland beispielsweise ist demografisch älter, Österreich hat eine sehr leistungsfähige Wirtschaft. Und wie ist das jetzt mit dem Wintersport?

## Altes Deutschland, buntes Österreich – eine Annäherung

Die »durchschnittliche« Deutsche heißt Ursula<sup>1</sup>, ist 45,8 Jahre alt, wohnt in Nordrhein-Westfalen und arbeitet im Gesundheits- und Sozialwesen.<sup>2</sup> Sie ist mit 88,7 Prozent Wahrscheinlichkeit deutsche Staatsbürgerin. Ihr Bruttolohn lag 2017 um 21,0 Prozent niedriger als der eines Mannes in Deutschland, was verschiedene Ursachen hat (Branche, Arbeitszeit, Gender Pay Gap). Dieser heißt Peter, ist 43,1 Jahre alt und mit 86,9 Prozent Wahrscheinlichkeit deutscher Staatsbürger. Peter wohnt ebenfalls in Nordrhein-Westfalen und arbeitet im verarbeitenden Gewerbe. Wenn Peter und Ursula im Jahr 2018 ein Kind bekommen haben, dann haben sie ein Mädchen Emma und einen Buben Ben genannt, vielleicht auch Mia oder Hanna(h) beziehungsweise Paul oder Leon.

Die durchschnittliche Österreicherin hingegen heißt Julia<sup>3</sup>, ist 44,0 Jahre alt und mit 84,4 Prozent Wahrscheinlichkeit österreichische Staatsbürgerin. Sie wohnt in Wien, arbeitet im öffentlichen Dienst<sup>4</sup> und verdient brutto 19,9 Prozent weniger als Männer. Der typische Mann in Österreich heißt Michael, ist 41,5 Jahre alt und wohnt ebenfalls in Wien. Er ist mit 83,1 Prozent Wahrscheinlichkeit österreichischer Staatsbürger und arbeitet in der Herstellung von Waren. Wenn Julia und Michael 2017 ein Kind bekommen haben, dann haben sie es Anna beziehungsweise Maximilian oder auch Emma oder Marie beziehungsweise Paul oder David genannt.

Immerhin: Emma und Paul tauchen in Deutschland und Österreich bei den beliebtesten Vornamen auf.

Aus dieser – zugegeben sehr verkürzten – Darstellung lassen sich schon wesentliche demografische Erkenntnisse ablesen: Deutsche sind älter, und der Ausländeranteil ist in Österreich höher. Das Wichtigste – jedenfalls für manche Debatten – ist aber: Deutschland ist deutlich größer. Mit Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg gibt es allein drei Bundesländer, die

---

<sup>1</sup> In Deutschland gibt es keine Vornamensstatistik. Nach einer Auswertung von Knud Bielefeld aus unterschiedlichen Quellen war Ursula in den Jahren 1890–2003 der beliebteste Vorname bei Frauen, bei Männern war es Peter. Bei den Neugeborenen sind die Daten verlässlicher.

<sup>2</sup> Nordrhein-Westfalen ist das bevölkerungsreichste deutsche Bundesland (gefolgt von Bayern und Baden-Württemberg), 21,7 Prozent der Frauen und 21,5 Prozent der Männer leben hier (am 31.12.2018). Bei den Wirtschaftsabschnitten der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten arbeiteten 2018 gut 24,3 Prozent der Frauen im Gesundheits- und Sozialwesen, 15,1 Prozent im Handel, in der Instandhaltung und in der Reparatur von Kraftfahrzeugen und 11,6 Prozent im verarbeitenden Gewerbe. Bei den Männern arbeiteten 29,2 Prozent im verarbeitenden Gewerbe, 12,2 Prozent im Handel, in der Instandhaltung und in der Reparatur von Kraftfahrzeugen sowie 9,1 Prozent im Baugewerbe.

<sup>3</sup> Dies gilt nur für zwischen 1984 und 2017 geborene Julias und Michaels – ältere Daten liegen nicht vor.

<sup>4</sup> Wien ist das bevölkerungsreichste österreichische Bundesland, gefolgt von Nieder- und Oberösterreich. 21,6 Prozent der Frauen und 21,2 Prozent der Männer wohnen in Wien. Im Jahr 2018 arbeiteten 20,0 Prozent der Frauen im Wirtschaftsabschnitt öffentliche Verwaltung, Verteidigung und Sozialversicherung, 17,2 Prozent im Handel, in der Instandhaltung und in der Reparatur von Kraftfahrzeugen sowie 11,8 Prozent im Gesundheits- und Sozialwesen. Bei den Männern ist die Reihenfolge wie folgt: 23,2 Prozent in der Herstellung von Waren, 12,5 Prozent im Handel, in der Instandhaltung und in der Reparatur von Kraftfahrzeugen sowie je 11,5 Prozent in der öffentlichen Verwaltung, Verteidigung und Sozialversicherung beziehungsweise im Bauwesen.

jeweils mehr Einwohnerinnen und Einwohner haben als ganz Österreich. Aber: Kein deutsches Bundesland ist flächenmäßig größer als die Alpenrepublik.

## Der Faktor zehn

In Österreich hält sich hartnäckig die Faustregel, dass Deutschland um den Faktor zehn größer sei. Nun, Deutschland hat eine Fläche von gut 357 578 Quadratkilometern, Österreich von rund 83 879 Quadratkilometern. Deutschland ist also flächenmäßig gut viermal so groß wie Österreich. Bei den Einwohnerinnen und Einwohnern ist der Faktor gegenwärtig 9,4: Deutschland hat am 1. Januar 2019 exakt 83 019 213 Einwohnerinnen und Einwohner, Österreich zum gleichen Zeitpunkt 8 858 775. Der Faktor zehn stimmt also nicht ganz – er ist aber dennoch nicht falsch, sondern schlicht veraltet.

Seit der deutschen Wiedervereinigung 1990 war dieser Faktor zehn zunächst näherungsweise richtig, im Jahr 2005 war er dann wirklich korrekt: Damals hatte Deutschland zehnmal mehr Einwohner als Österreich. Daher ist es eine zulässige Näherung gewesen, alles mit dem Faktor zehn zu multiplizieren, um es zu vergleichen: BIP, Budget, Staatsschulden, Anzahl der SchulabbrecherInnen, Fußballweltmeistertitel (okay, die nicht<sup>5</sup>) etc. Mit dieser Rechnung hat man überschlagsmäßig die Werte auf die jeweilige Bevölkerungszahl bezogen und so vergleichbar gemacht. In den vergangenen Jahren ist Österreichs Bevölkerung allerdings erheblich schneller gewachsen als die deutsche. Warum das so war, und wie sich das erklärt, wollen wir uns im Folgenden etwas genauer anschauen.

## Geburten und Sterbefälle

Wir starten unsere Betrachtung mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union im Jahr 1995. Zwischen 1996<sup>6</sup> und 2019 ist die Bevölkerung in Deutschland lediglich um 1,5 Prozent gewachsen, in Österreich gab es im gleichen Zeitraum ein Plus von 11,4 Prozent. Das ist bemerkenswert, und das hätten viele vermutlich so nicht erwartet.

Was sind nun die Gründe für das Bevölkerungswachstum eines Landes? Es sind Geburten, Sterbefälle, Zu- und Abwanderung, oder technischer ausgedrückt: die natürliche Bevölkerungsbewegung und die räumliche Bevölkerungsbewegung. Die natürliche

---

<sup>5</sup> Obwohl –viermal wurde Deutschland Weltmeister, und zwar 1954, 1974, 1990 und 2014. Dividiert durch zehn ergibt 0,4, was sich zu 0 abrundet.

<sup>6</sup> Die für dieses Kapitel notwendigen detaillierten Wanderungsdaten für Österreich liegen erst ab dem Jahr 1996 vor.



Bevölkerungsbewegung beschreibt die Geburten und Sterbefälle in einem Zeitraum, wobei für die Bevölkerungsentwicklung der Saldo entscheidend ist. Wenn es mehr Geburten als Sterbefälle in einem Jahr gibt, dann ist die Geburtenbilanz positiv. Gibt es mehr Sterbefälle als Geburten, dann ist die Geburtenbilanz negativ. Auch eine ausgeglichene Geburtenbilanz ist möglich, wenn in einem Jahr exakt gleich viele Menschen sterben, wie geboren werden.

Die räumliche Bevölkerungsbewegung umfasst die Zu- und Abwanderungen. Gibt es in einem Jahr mehr Zuwanderungen als Abwanderungen, dann ist die Wanderungsbilanz positiv, andernfalls negativ – oder im sehr seltenen Fall, dass gleich viele Menschen kommen wie gehen: ausgeglichen.

Warum ist die Einwohnerzahl in Österreich in den vergangenen gut 20 Jahren nun so viel stärker gewachsen als in Deutschland? Es sind zwei Komponenten, in denen sich die Länder unterscheiden. So hat Österreich eine positive Geburtenbilanz, Deutschland hingegen eine negative. In Österreich gab es also mehr Geburten als Sterbefälle, in Deutschland war es umgekehrt. Den Grund dafür kennen wir auch schon, haben wir bei unseren »statistischen Paaren« Ursula, Peter, Julia und Michael doch bereits gesehen, dass die Deutschen älter sind als die ÖsterreicherInnen – im Durchschnitt. Diese Daten kann man sich dann noch genauer ansehen, was sich aber bereits an dieser Stelle sagen lässt: Damit hat Deutschland relativ weniger potenzielle Mütter, also Frauen im »gebärfähigen« Alter. Gleichzeitig hat die Bundesrepublik aber mehr Menschen im »Hauptsterbealter« (ja, Demografie kann etwas zynisch klingen), also Menschen, die aufgrund ihres Alters mit höherer Wahrscheinlichkeit sterben. Der Unterschied liegt also nicht in gravierend unterschiedlichen Fertilitätsraten<sup>7</sup> oder Lebenserwartungen, sondern nur in der Altersstruktur der Bevölkerung begründet.

## **TABELLE 1 EINFÜGEN**

---

<sup>7</sup> Die Gesamtfertilitätsrate (oder Periodenfertilitätsrate) sagt aus, wie viele Kinder pro Frau in einem Zeitraum (von zumeist einem Jahr) durchschnittlich geboren werden. Das Messkonzept beruht auf altersspezifischen Fertilitätsraten von Frauen im Alter von 15–49 Jahren und darauf, dass die altersspezifischen Raten für alle Frauen dieser Altersgruppe unverändert bleiben, bis diese 50 Jahre oder älter sind. Veränderungen gibt es natürlich, so steigt das durchschnittliche Geburtsalter der Mütter von Jahr zu Jahr an, wodurch auch die Fertilitätsrate verzerrt wird. Bei steigendem Geburtsalter der Mütter unterschätzt die Fertilitätsrate die Anzahl der Geburten, die Frauen im höheren Alter haben. Eine endgültige Aussage über die Fertilität einer Geburtskohorte von Frauen lässt sich erst nach der reproduktiven Periode von Frauen feststellen, also im Alter von 50 oder mehr Jahren (Kohortenfertilitätsrate). So lange möchte man jedoch nicht warten und berechnet daher die Gesamtfertilitätsrate.

Die Fertilitätsrate in Deutschland ist – wie in westlichen Ländern allgemein – seit den 1970er-Jahren deutlich gefallen. 1995 lag sie schließlich bei unter 1,3 Kindern je Frau, was auch mit dem Einbruch der Geburten in den neuen Bundesländern nach der deutschen Wiedervereinigung zusammenhängt: Der Nachwuchsschock führte dazu, dass die Fertilitätsrate in Ostdeutschland bis 1995 auf unter ein Kind je Frau absank. Rechnerisch muss jede Frau etwas über zwei Kinder<sup>8</sup> bekommen, damit sich die Bevölkerung zahlenmäßig erhält. Davon war und ist Deutschland weit entfernt, zumal die damals nicht geborenen Kinder heute als potenzielle Eltern fehlen. Im Jahr 2018 lag die Fertilitätsrate in Deutschland nach einem Anstieg seit Mitte der 1990er-Jahre wieder bei 1,57 Kindern je Frau.

Auch in Österreich ist die Fertilitätsrate in den vergangenen Jahren wieder angestiegen, liegt mit 1,48 im Jahr 2018 aber unter dem deutschen Wert. 1995 lag die Gesamtfertilitätsrate bei 1,42 und pendelte meist um den Wert von 1,4 Kindern je Frau. Sie sank demnach nie so stark ab wie in Deutschland.

Man sieht, dass es in Österreich etwas mehr Geburten gab, als es im Größenvergleich mit Deutschland zu erwarten wäre, was am größeren Anteil der Frauen im gebärfähigen Alter liegt.

Die Hauptursache der unterschiedlichen natürlichen Bevölkerungsbewegung in Deutschland und Österreich sind dabei nicht die Geburten, sondern die höheren Sterbezahlen in Deutschland. Die Lebenserwartung ist in beiden Ländern sehr ähnlich – sie liegt in Österreich etwas über Deutschland – und ist demnach nicht die Ursache für die unterschiedliche Häufigkeit von Sterbefällen. Auch die höheren Sterbezahlen in Deutschland liegen in der Altersverteilung begründet: Deutschland ist schlicht älter, was die Wahrscheinlichkeit von Sterbefällen erhöht.

Die Altersverteilungen unterscheiden sich auch derzeit deutlich: Während in Deutschland 21,5 Prozent der Bevölkerung 65 Jahre und älter sind (und 6,5 Prozent bereits über 80 Jahre alt sind), betragen diese Werte für Österreich lediglich 18,8 respektive 5,0 Prozent. Gleichzeitig ist in Österreich ein etwas größerer Anteil der Bevölkerung zwischen 20 und 39 Jahre, im besten Alter also, um Kinder zu bekommen.

Kurz gesagt: Wer älter ist, hat eine höhere Wahrscheinlichkeit zu sterben. Die Wahrscheinlichkeit, dass noch Kinder kommen, sinkt hingegen mit zunehmendem Alter.

---

<sup>8</sup> Rechnerisch reichen für die Reproduktion zwei Kinder je Frau. Allerdings muss auch heute noch eine (geringe) Säuglings- und Kindersterblichkeit kompensiert werden, und es müssen Todesfälle von Frauen, die vor Ende der reproduktiven Phase sterben, berücksichtigt werden.

Die unterschiedliche Altersverteilung hat natürlich spezifische nationale Ursachen wie etwa der Geburtenrückgang nach der Wiedervereinigung in Deutschland, sie ist aber auch in der Zuwanderung begründet.

## Migration

Menschen, die in ein anderes Land wandern, sind in aller Regel jung, auch wenn die Ursachen (Ausbildung, Arbeit, Flucht, persönliche Gründe wie die Liebe) sehr verschieden sein können. Wir haben bei Ursula, Peter, Julia und Michael bereits gesehen: Österreich ist internationaler – eben auch ein Grund dafür, warum Österreich jünger ist.

### **TABELLE 2 EINFÜGEN**

Österreich hatte in den vergangenen Jahren vor allem eine starke Zuwanderung aus Deutschland und aus dem osteuropäischen Raum zu verbuchen. Hinzu kommen in beiden Ländern die Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und dem Irak. Insgesamt sieht man jedoch eine bedeutend höhere Dynamik in Österreich, sowohl in der Zuwanderung, aber auch in der Abwanderung und schließlich im Saldo.

### **TABELLE 3 EINFÜGEN**

Neben der Geburten- und der Wanderungsbilanz ist in der Tabelle auch eine statistische Korrektur zu sehen, die vor allem für Deutschland relevant ist. Grund waren laut Auskunft des Statistischen Bundesamtes einerseits die Einführung der Steueridentifikationsnummer und damit einhergehende Bereinigungen des Melderegisters in den Jahren 2008–2010 sowie andererseits der Zensus 2011 (Registerzählung)<sup>9</sup>. In Österreich gab es mit dem Zensus 2011 ebenfalls Korrekturen, die aber deutlich geringer ausgefallen sind. Erstens hat Österreich ein Zentrales Melderegister, Deutschland nicht. Und zweitens gab es in Österreich regelmäßige Volkszählungen (zuletzt 2001). In Westdeutschland fand die letzte Volkszählung hingegen 1987 – also vor der Wiedervereinigung – statt. Sie war von erheblichen Protesten und gerichtlichen Auseinandersetzungen begleitet, da viele

---

<sup>9</sup> Die Volkszählungen werden in Deutschland und Österreich seit 2011 als Registerzählung durchgeführt. Die Informationen werden also nicht mehr durch die Befragung der Bevölkerung, sondern aus bestehenden Registern (etwa: Melderegister, Daten der Sozialversicherung) gewonnen.

Menschen ihre Daten nicht preisgeben wollten, und blieb daher erst einmal die letzte. Angesichts der Daten, die heute freiwillig an diverse Internetplattformen gegeben werden, ist das ein Treppenwitz der Geschichte.

Fassen wir das noch einmal kurz zusammen: Deutschland sieht gegenüber Österreich ziemlich alt aus. Das Durchschnittsalter in Österreich beträgt 42,8, in Deutschland 44,4 Jahre. Das erscheint relativ wenig, ist für einen Durchschnittswert aber nicht unerheblich. Einerseits sind die Geburten in Deutschland im Zuge der Wiedervereinigung insbesondere in Ostdeutschland stark zurückgegangen, wengleich die Fertilitätsrate heute in Deutschland und Österreich auf einem vergleichbaren Niveau liegt. Andererseits hat die deutlich stärkere Wanderungsdynamik Österreich gegenüber dem großen Nachbarn verjüngt. Die Konsequenz daraus ist, dass Österreich mehr Frauen im Hauptgebäralter hat – mehr (potenzielle) Mütter sorgen für mehr Geburten. Zusätzlich sterben ältere Menschen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit als junge, sodass die Altersstruktur zu einer höheren Sterbezahl in Deutschland führt. Die Lebenserwartung ist dabei auf einem sehr ähnlichen Niveau. In Summe bedeutet dies: Österreich wächst schneller als Deutschland, den Faktor zehn haben wir hinter uns gelassen, der Faktor neun ist bereits greifbar.

### Piefke in den Bergen und Ösis auf dem platten Land

Über Gäste freut man sich in Österreich sehr. Und hier spielen die Deutschen eine zentrale Rolle. Im Jahr 2018 gab es insgesamt 149 819 382 touristische Übernachtungen. Die meisten davon – noch vor den heimischen Österreicherinnen und Österreichern (26,3 Prozent) – stammten von Menschen mit Wohnsitz in Deutschland. 56,3 Millionen Nächte (37,6 Prozent aller Nächtigungen) entfielen auf Gäste aus Deutschland, dabei verzeichneten sie knapp 14,1 Millionen Ankünfte und blieben im Durchschnitt vier Nächte da. Die Deutschen sind für den österreichischen Tourismus also von enormer Bedeutung. Das verteilt sich allerdings nicht auf alle Bundesländer gleich: Während die nördlichen Nachbarn in Vorarlberg (58,2 Prozent) und Tirol (52,3 Prozent) für über die Hälfte der Nächtigungen verantwortlich sind, sind es in Niederösterreich lediglich 11,8 und im Burgenland 12,7 Prozent. Die Wachau haben die Deutschen also noch nicht en masse entdeckt – man kann dort allerdings auch nicht Ski oder Schi fahren.

Umgekehrt ist die Bedeutung der Österreicher im Tourismus in Deutschland eher überschaubar: Von den 477 998 027 Nächtigungen im Jahr 2018 entfielen gerade einmal 0,9 Prozent auf in Österreich gemeldete Gäste. Man kann diesen Zahlen auch entnehmen, dass der Tourismus als Wirtschaftszweig in Österreich weit bedeutender ist als in Deutschland – denn die Nächtigungszahlen

sind in Deutschland lediglich etwa dreimal so hoch wie in Österreich, und eben nicht um den »Faktor 9,4« höher.

Touristinnen und Touristen haben die Eigenschaft, nach einigen Tagen wieder die Rückreise anzutreten. Anders ist es bei Menschen, die dauerhaft in ein anderes Land übersiedeln, eine Möglichkeit, von der vor allem innerhalb der Europäischen Union immer mehr Gebrauch gemacht wird.

Derzeit wohnen nach Daten der Statistik Austria 192 426 deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Österreich. Die Daten reichen nur bis 2002 zurück, seit damals hat sich die Zahl aber beachtlich (und kontinuierlich) von 75 262 mehr als verdoppelt. In dieser Zeit hat sich auch die Anzahl der Studierenden aus Deutschland an öffentlichen österreichischen Hochschulen deutlich erhöht – von 4569 im Wintersemester 2003/04 auf 18 335 im Wintersemester 2017/18. Allerdings gab es bereits Semester mit über 19 000 deutschen Studierenden, der Zenit ist also vielleicht schon überschritten.

Ein Teil dieser Studierenden sind vermutlich sogenannte »Numerus-clausus-Flüchtlinge«, also Studierende, die nur deshalb nach Österreich gekommen sind, weil sie in Deutschland den gewünschten Studienplatz aufgrund ihrer Abiturnote nicht erhalten haben. Das ist deshalb ein ökonomisches Problem, weil diese Menschen nicht nach Österreich kommen, um hierzubleiben. Sie vermuten in Österreich die gleiche Sprache (bis sie in Tirol eine Melange bestellen), was ein Studium machbar erscheinen lässt. Die Studienplätze kosten Geld, das Deutschland nicht bereitstellen will. Da viele der Studierenden wieder zurück in ihr Heimatland gehen, fließt die Bildungsrendite zurück nach Deutschland – es sei denn, der Traumjob oder die Liebe kommen dazwischen. Österreich muss somit ein Versagen des deutschen Bildungssystems auffangen, da die Bundesrepublik die ausreichende Anzahl an Studienplätzen nicht anbietet. Um nicht missverstanden zu werden: Studentische Mobilität ist notwendig und sinnvoll und wird zurecht stark gefördert. Sie muss aber freiwillig sein und nicht notgedrungen.

In der öffentlichen Debatte wurde den »NC-Flüchtlingen« aus dieser Problemlage heraus eine relativ große Aufmerksamkeit geschenkt. Der größte Teil der in Österreich lebenden Deutschen sind aber keine Studierenden, sondern sie arbeiten hier. Die gute wirtschaftliche Entwicklung Österreichs ist für die Attraktivität des Landes wesentlich verantwortlich, dazu später mehr.

Die meisten Deutschen – nämlich 47 139 – wohnen übrigens in Wien, den höchsten Anteil an der Bevölkerung stellen sie mit 4,7 Prozent aber in Tirol, gefolgt von Vorarlberg (4,4 Prozent). Es gilt die einfache Regel: Je weiter entfernt von der deutschen Grenze, desto geringer der Anteil der Deutschen: Im Burgenland und in Niederösterreich sind es nur 1,1 Prozent der Bevölkerung. Die

große Ausnahme ist Wien, das trotz einer relativ großen Entfernung zur deutschen Grenze überproportional viele »Piefke« beheimatet (2,5 Prozent der Bevölkerung).

So weit, so bekannt. Aber wie sieht es eigentlich umgekehrt aus? 2017 lebten 167 415 Österreicherinnen und Österreicher in Deutschland, das sind etwas weniger als umgekehrt. Diese fallen angesichts der Gesamtbevölkerung in Deutschland allerdings kaum ins Gewicht. Leider liegen Daten nach Staatsbürgerschaft für Deutschland nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes erst ab 2010 vor. Bereits damals haben 160 341 österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Deutschland gelebt. Die Zuwanderung dürfte jedenfalls in relevanten Teilen also bereits früher stattgefunden haben, zu Zeiten vermutlich, als Deutschland ökonomisch besser dastand als Österreich.

Der rege Austausch der beiden Länder hat auch handfeste Konsequenzen: Trotz aller sportlicher Rivalität und sprachlicher Barrieren gibt es sie, die Ehen zwischen Deutschen und Österreicherinnen bzw. Österreichern. In Deutschland haben 2017 immerhin 840 deutsche Frauen einen Österreicher geheiratet und 823 deutsche Männer eine Österreicherin. Damit lagen die südlichen Nachbarn relativ weit vorne in der Gunst der Deutschen: Bei EU-Bürgern haben deutsche Frauen nur Italiener öfter geheiratet, deutsche Männer gingen häufiger mit Polinnen und Irinnen Ehen ein als mit Österreicherinnen. Scheidungen dieser binationalen Ehen gab es auch: 2017 waren es 259 (Frau deutsch) beziehungsweise 228 (Mann deutsch) Scheidungen.

In Österreich wurden ebenfalls Ehen zwischen Österreicherinnen bzw. Österreichern und Deutschen geschlossen: 1131 deutsche Männer heirateten eine österreichische Frau und 1298 deutsche Frauen einen österreichischen Mann. Geschieden wurden 185 beziehungsweise 165 dieser Ehen im Jahr 2017.

### Wirtschaftsstandorte im Vergleich

Die Wahrnehmungen der beiden Wirtschaftsstandorte könnten unterschiedlicher kaum sein: Während Deutschland einen Beschäftigungsrekord nach dem anderen meldet und die Auftragsbücher offenbar voll sind – wenngleich die Unsicherheiten (Brexit, Handelskriege) zunehmen und sich die Anzeichen für einen Abschwung verdichten –, hat in Österreich der ehemalige Präsident der Wirtschaftskammer, Christoph Leitl, den Begriff des »abgesandten« Wirtschaftsstandortes geprägt. Gebannt verfolgten die Kommentatoren jeden minimalen Platzverlust in mehr oder weniger seriösen Rankings und nahmen diese als Fieberkurve des Standortes Österreich. Die Lust am Motschkern und Meckern konnte so richtig ausgelebt werden, und in ganzen Artikelserien wurde der Wirtschaftsstandort Österreich beweint und der deutsche gelobpreist. Okay, das ist etwas

übertrieben. Aber im Kern hat man sich darin gesuht, wie reformunwillig Österreich doch sei und dass es deshalb bergab gehe. Die Frage ist nur: Stimmt das eigentlich?

Oh, du armes Österreich?

Schauen wir uns zunächst den wichtigsten Indikator der Wirtschaft an: das Bruttoinlandsprodukt oder BIP (pro Kopf). Das BIP misst den Wert der im Inland hergestellten Waren und Dienstleistungen (Wertschöpfung), soweit diese nicht als Vorleistungen für die Produktion anderer Waren und Dienstleistungen verwendet werden. Das BIP als Maß ist umstritten, weil ausschließlich am Markt oder durch den Staat angebotene Leistungen erfasst werden, nicht aber innerfamiliäre Tätigkeiten. »Wer ein Dienstmädchen einstellt und bezahlt, erhöht das Bruttosozialprodukt; wenn er das Dienstmädchen heiratet, senkt er das Bruttosozialprodukt wieder« (Marcel Mart). Die vormals am Markt erbrachte Dienstleistung der Haushälterin weicht dann einer innerfamiliären Arbeitsteilung. Für diese wird kein Marktpreis erzielt, ähnlich wie für selbst gebackene Kuchen und Nachbarschaftsdienste – ganz zu schweigen von der Kindererziehung oder innerfamiliären Pflegeleistungen. Daher fließen derartige Leistungen nicht in das BIP ein, obwohl es sich selbstverständlich um Dienstleistungen oder gar Produktion handelt.

Während Schwarzarbeit geschätzt wird, passiert das bei unbezahlter Arbeit nicht. Mieten in Eigentumswohnungen hingegen werden hinzugerechnet, obwohl diese ja nicht an sich selbst bezahlt werden. Über das BIP lassen sich ganze Bücher schreiben, was zeigt, dass statistische Messkonzepte recht komplex sein können und man diese im Detail betrachten muss, wenn ganz präzise Informationen erwünscht sind. Die Nichterfassung der unbezahlten Arbeit jedenfalls wird auch aus geschlechterpolitischer Perspektive immer wieder kritisiert, da Frauen deutlich mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer. In Zahlen sieht das wie folgt aus:

#### **TABELLE 4 EINFÜGEN**

Dabei sind die Daten insbesondere für Österreich sehr alt. Leider hat die Bundesregierung unter Bundeskanzler Sebastian Kurz der Statistik Austria keine Mittel zur Verfügung gestellt, um nach zehn Jahren wieder einmal eine Zeitverwendungserhebung durchführen zu können.

Während die (vor allem weibliche) unbezahlte Arbeit also keinen Eingang in das BIP findet, erhöhen Unfälle, Erdbeben, Umweltverschmutzungen und dergleichen das BIP (vermindern allerdings den Kapitalstock, der zwar berechnet, aber medial kaum kommuniziert wird). Es muss

etwa die Polizei kommen, vielleicht auch die Rettung, das Auto wird abgeschleppt, es bedarf einer Reparatur oder Neuanschaffung. Wenn erst die Umwelt verschmutzt wird und danach teure und BIP-wirksame Reinigungsarbeiten durchgeführt werden müssen, ist das alles gut für das BIP – ob das aber wirklich dem Wohlstand dient, steht auf einem anderen Blatt. Über das BIP lässt sich also trefflich streiten, da es keinerlei Aussage zu wichtigen gesellschaftlichen Themen wie der Verteilung des Wohlstandes, Umweltfragen, Gesundheit und ganz allgemein: Wohlbefinden liefert, weil es eben ein Produktionsmaß ist.

Es gab zahlreiche Versuche, bessere Wohlstandsindikatoren zu finden. Relativ bekannt wurde eine Kommission unter dem Vorsitz des Nobelpreisträgers Joseph Stiglitz, der auch Amartya Sen und Kenneth Arrow (ebenfalls Träger des Nobelpreises), der französische Ökonom Jean-Paul Fitoussi und 21 weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angehörten. Diese Kommission wurde 2008 vom damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy eingesetzt und hat zahlreiche Debatten angestoßen, etwa in der OECD, aber auch in statistischen Ämtern.

Statistik Austria hat einen Ansatz gewählt, neben dem BIP weitere Indikatoren auszuweisen und diese unter dem Label »Wie geht's Österreich« zusammenzufassen. Wirklich durchgesetzt hat sich bisher keines der neuen Konzepte, wohl auch, weil die eine Kennzahl »BIP« zu verlockend, zu einleuchtend ist und jeder glaubt, diese zu verstehen. Dennoch: Die Debatte muss und wird weitergeführt werden, um den Wohlstand einer Gesellschaft umfassender als derzeit zu messen. Bis dahin wird aber das BIP als Maßstab verwendet werden. Sie sollten aber immer im Hinterkopf haben, was das BIP misst – und was eben auch nicht. Ganz allgemein müssen die zugrunde liegenden Messkonzepte verstanden werden, wenn man die Statistiken wirklich verstehen will.

Das BIP hat sich nominell (zu laufenden Preisen, ohne Berücksichtigung der Inflation) seit dem EU-Beitritt Österreichs wie folgt entwickelt:

#### **TABELLE 5 EINFÜGEN**

Das BIP ist also in Deutschland um nominell 78,3 Prozent zwischen 1995 und 2018 gestiegen, in Österreich hat es sich mit einem Zuwachs um 118,6 Prozent mehr als verdoppelt. Die wirtschaftliche Entwicklung im Ganzen – das sieht man schon an dieser ersten Zahl – war in Österreich also erheblich besser als in Deutschland. Wir haben jedoch auch gesehen, dass in Österreich die Bevölkerung deutlich stärker gewachsen ist als in Deutschland. Um diese Entwicklung ebenfalls zu



berücksichtigen, muss das BIP pro Einwohnerin beziehungsweise Einwohner als Größe herangezogen werden. Doch auch hier weiß Österreich zuletzt zu überzeugen.

1995 hatte Deutschland noch ein höheres BIP pro Kopf als Österreich: In Deutschland betrug der Wert 23.354 Euro, in Österreich 22.220 Euro, alle Werte sind zu laufenden Preisen angegeben (also im jeweils damaligen Wert, sie sind nicht inflationsbereinigt). Österreich ist also mit einem Rückstand auf Deutschland in die EU gestartet, doch bereits 1999 hat Österreich den großen Nachbarn überholt. Seitdem liegt das BIP pro Kopf in Österreich über dem deutschen Wert. Österreich ist nicht nur in einzelnen Jahren erfolgreicher als Deutschland, sondern kann seit 20 Jahren darauf verweisen, ein höheres BIP pro Kopf auszuweisen. Im allgemeinen Bewusstsein dürfte das noch nicht verankert sein.

Nachdem Deutschland 1999 überholt wurde, konnte Österreich den Vorsprung beim BIP pro Kopf auf 13 Prozent im Jahr 2009 ausbauen. Dieser Vorsprung sank auf gut sechs Prozent im Jahr 2017 und ist 2018 wieder auf fast sieben Prozent angestiegen. 2018 betrug das BIP pro Kopf in Deutschland 40.852 Euro, das in Österreich 43.680 Euro. Selbst nach der sehr starken wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre konnte Deutschland also nicht wieder am kleinen Nachbarn vorbeiziehen.

### **GRAFIK 1 EINFÜGEN**

Gerne wird nun angeführt, dass die Preise in Österreich höher seien und dies bei internationalen Vergleichen des BIP beachtet werden müsse. Hier wird vor allem auf die etwas höhere Inflation – genauer: den Verbraucherpreisindex – der vergangenen Jahre hingewiesen, die entgegen vieler Wortmeldungen aber keineswegs dramatisch ist: 2018 lag sie bei 2,0 Prozent. Doch selbst wenn die unterschiedlichen Preisniveaus berücksichtigt werden, liegt Österreich vor Deutschland. Vergleicht man die Daten von Eurostat, so kommt Deutschland beim BIP pro Kopf in Kaufkraftstandards<sup>10</sup> auf einen Wert, der 23,3 Prozent über dem EU-28-Wert liegt. Österreich erreicht hier sogar 27,2 Prozent über dem Durchschnitt. Wie man es dreht und wendet: Österreich hat heute ein höheres BIP pro Kopf als Deutschland. Dass der Wirtschaftsstandort »abgesandelt« sei, war nicht von den Daten gedeckt, die Aussage von Christoph Leitl war nicht zutreffend und ist es noch immer nicht. Jede Erzählung, die darauf aufbaut, dass es jetzt endlich wieder vorangeht, ist von den Daten nicht

---

<sup>10</sup> Der Kaufkraftstandard ist eine Art fiktive Geldeinheit, mit der die unterschiedlichen Preisniveaus rechnerisch ausgeglichen werden sollen.

gedeckt, sondern politisch motiviert. Vermutlich sollte mit der Aussage die »Reformbereitschaft« erhöht werden, um Deregulierungen (60-Stunden-Woche beispielsweise) durchsetzen zu können. Wenn wieder eine starke Aussage zum Wirtschaftsstandort kommt, dann schauen Sie einfach selbst nach auf den Seiten von Eurostat oder von Statistik Austria.

#### Ein »abgesandeltes« Jobwunder

Die wirtschaftliche Entwicklung war also in Österreich besser als in Deutschland – aber gilt das auch für den Arbeitsmarkt? Dieser Bereich wurde durch Statistiker der nationalen Statistikämter in Deutschland und Österreich erst kürzlich untersucht, die feststellen, dass die Erwerbstätigkeit in Deutschland zwischen 1995 und 2017 zwar um 17 Prozent gestiegen ist – in Österreich jedoch um 23 Prozent. Allerdings werden hier Köpfe gezählt, und da sich die Arbeitszeit in den letzten Jahren verändert hat, muss dies ebenfalls berücksichtigt werden. So gab es einen Anstieg bei den Teilzeitstellen. Insbesondere in Deutschland sind zudem weitere Formen der Erwerbstätigkeit mit geringer Arbeitszeit (etwa atypische Beschäftigungsverhältnisse) gestiegen. Wird nun das Arbeitsstundenvolumen betrachtet, dann lag der Anstieg in Deutschland noch bei lediglich 4 Prozent, in Österreich hingegen bei immerhin 12 Prozent, er war also dreimal so hoch. Das relativiert das deutsche »Jobwunder« doch gewaltig und lässt die Frage aufkommen, warum eigentlich nicht über Österreich gejubelt wird – oder die Erfolge in Deutschland relativiert werden. Ich bin mir ziemlich sicher, dass viele von Ihnen bei diesen Themen Deutschland klar vor Österreich vermutet hätten, allein schon, weil das »Jobwunder« in Deutschland immer wieder als Vorbild herhalten musste. Offensichtlich gab es aber gar kein Jobwunder (selbst Ökonomen sind allerdings auf diesen Schmäh hereingefallen), beziehungsweise in Österreich gab es ein »Mega-Wunder«.

Jedenfalls war Österreich – was die Schaffung von Beschäftigung angeht – seit 1995 doch deutlich erfolgreicher als der große Nachbar im Norden. Allerdings schneidet Deutschland bei der Entwicklung der Arbeitslosigkeit deutlich besser ab als Österreich.

Eurostat weist für Deutschland einen Rückgang der Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren aus: 2009 betrug die ILO-Erwerbslosenquote 7,6 Prozent, 2018 waren es noch 3,4 Prozent – lediglich Tschechien hatte einen geringeren Wert in der EU (2,2 Prozent). In Österreich schwankte die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren: 2009 lag sie bei 5,3 Prozent, 2018 dann bei 4,9 Prozent, nachdem der Wert bis 2016 auf 6,0 Prozent gestiegen war.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Lassen Sie sich nicht von der publizierten höheren »nationalen« Arbeitslosenquote irritieren, diese folgt anderen international nicht vergleichbaren Konzepten – dazu beim Städtevergleich mehr.

Wie aber passt es zusammen, dass die Beschäftigung in Österreich deutlich schneller gestiegen, aber auch die Arbeitslosigkeit höher ist? Die Antwort haben wir indirekt schon gehört: Mit der Bevölkerung ist auch das Arbeitskräftepotenzial in Österreich deutlich stärker angewachsen. Es sind also mehr Menschen (vor allem durch Zuwanderung) auf den Arbeitsmarkt gedrängt als in Deutschland. Dieser Geschwindigkeit konnte die Nachfrage nach Arbeitskraft in Form von Arbeitsplätzen nicht in Gänze folgen, obwohl die Anzahl an Arbeitsplätzen in Österreich durchaus gestiegen ist. Das schauen wir uns in einem Städtevergleich der deutschsprachigen Millionenstädte (Berlin, Wien, Hamburg, München und Köln) noch genauer an. Das Spannende: In der ökonomischen Debatte wird dieser Faktor des Arbeitsmarktes in vielen Fällen schlicht ignoriert.

Die Arbeitslosigkeit ist in Österreich also nicht etwa deshalb höher, weil die Wirtschaft »abgesandelt« ist, sondern weil das Beschäftigungswachstum nicht mit dem starken Bevölkerungswachstum (und damit verbunden: dem steigenden Arbeitskräfteangebot) der letzten Jahre mithalten konnte. Dieser »Angebotsschock« ist für den Standort ein Problem, allerdings scheint es, dass die Therapie an der falschen Stelle gesucht wird. Bemerkenswert ist, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen besonders von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Neben den Geringqualifizierten sind dies Menschen über 50 Jahre. Für diese Gruppen bedarf es besonderer Anstrengungen wie die von der Regierung kurz beendete und später wiederbelebte »Aktion 20.000«.

Schaffe, schaffe, Häusle baue

Österreich und Deutschland verfügen beide über ein »Ländle«, dem jeweils besonderer Fleiß und Sparsamkeit nachgesagt werden. Was dem Deutschen seine Schwaben (im Bundesland Baden-Württemberg), sind dem Österreicher die Vorarlberger. Daher darf das wichtige Thema Produktivität – berechnet als BIP pro Erwerbstätigen beziehungsweise pro Arbeitsstunde – natürlich nicht fehlen.

Die europäische Statistikbehörde Eurostat weist diese in Relation zur EU aus: Der Durchschnittswert der EU wird dabei mit 100 normiert. Werte über 100 bedeuten also eine überdurchschnittliche Produktivität, Werte unter 100 eine entsprechend unterdurchschnittliche.

Sowohl Deutschland als auch Österreich liegen bei der Produktivität je Erwerbstätigen über dem Wert der EU-28: Deutschland bei 106,3, Österreich noch zehn Punkte höher, bei 116,3. Nur Luxemburg und Belgien haben eine höhere Produktivität als Österreich – Dänemark liegt auf dem gleichen Niveau. Bei dieser Betrachtung wurde allerdings die Arbeitszeit nicht berücksichtigt, die gute Produktivität Österreichs könnte also auch daher kommen, dass es weniger Freizeit gibt. Betrachtet man daher die Produktivität als BIP je Arbeitsstunde, dann dreht sich die Reihung um: Deutschland

hat mit 127,5 einen höheren Wert als Österreich (117,4), beide liegen deutlich über dem Durchschnitt der EU. Auch diese wichtige Kennzahl macht deutlich, dass beide Wirtschaftsstandorte gut aufgestellt sind. Die Daten zeigen jedoch auch: Die durchschnittliche Arbeitszeit in Österreich liegt über der deutschen, es wird in Österreich mehr Arbeitszeit verwendet, um den beachtlichen wirtschaftlichen Output zu produzieren. Hier liegt Deutschland also vorne, denn das Land kommt mit weniger Arbeitsaufwand aus – hat also die höhere Produktivität je Arbeitsstunde.

### Money, Money, Money ...

Es gäbe noch zahlreiche Vergleiche, die angestellt werden könnten. So ist das österreichische Pensionssystem deutlich besser ausgestattet als das deutsche, es ermöglicht einen erheblich höheren Lebensstandard im Alter und ist vergleichsweise armutsfest: »Bei durchschnittlichen Einkommen sind in Deutschland aktuell knapp 41 Beitragsjahre (!) erforderlich, um eine Pension in Höhe der Armutsgefährdungsgrenze zu erreichen. Aufgrund weiterer Absenkungen des Pensionsniveaus stellt sich die Situation mit künftig 48 Beitragsjahren noch drastischer dar. In Österreich reichen demgegenüber heute und auch in der Zukunft 26 Jahre« (Blank/Türk 2019). Die Armutsfestigkeit des Pensionssystems muss auch finanziert werden, etwa über sogenannte Lohnnebenkosten. »Sogenannte« deswegen, weil es für den Arbeitgeber egal ist, ob er Löhne oder Lohnnebenkosten bezahlt – eine Kürzung der Lohnnebenkosten führt zu Kürzungen bei den Leistungen und ist letztlich auch eine Lohnsenkung. Die Österreicherinnen und Österreicher legen offenbar insgesamt mehr Wert auf eine bessere soziale Absicherung als auf niedrigere Abgaben. Eine demokratisch getroffene Entscheidung, die man akzeptieren sollte, weil sie wohl begründet ist – schließlich werden wir alle einmal alt und wollen nicht in Armut leben. Es wäre wichtig zu lernen, dass es unterschiedliche wirtschaftspolitische Modelle gibt, die Vor- und Nachteile haben und im Rahmen demokratischer Entscheidungsprozesse zu akzeptieren sind.

Die Senkung der Abgabenquote auf einen bestimmten Prozentsatz – das wird gerne in Wahlkämpfen versprochen – ist vielleicht gut verkaufbar, es fehlt aber an einer ökonomischen Begründung dieses Zieles. Logisch wäre es zu definieren, welche Leistungen öffentlich erbracht werden sollen, und daraus dann die Kosten in Form der Abgabenquote abzuleiten. Nicht umgekehrt.

Ein Punkt soll aber zum Vergleich noch herausgegriffen werden – der Schuldenstand. Hier weist Deutschland einen niedrigeren Wert aus als Österreich. Die Staatsschulden machten in Deutschland im Jahr 1995 54,8 Prozent des BIP aus. In der Folge schwankte der Schuldenstand zwischen 57 und 67 Prozent des BIP und betrug im Jahr 2007 dann 63,7 Prozent des BIP. Dann brach die Weltwirtschaftskrise aus und der deutsche Schuldenstand erreichte 2010 mit 81,8 Prozent seinen

Höchststand. Seit 2013 sinkt der Schuldenstand kontinuierlich und lag 2018 noch bei 60,9 Prozent des BIP, also unter dem Vorkrisenniveau. Es lässt sich also sagen, dass Deutschland die Krise antizyklisch gemeistert hat – mit einem steigenden Schuldenstand bei Ausbruch der Krise und einer Konsolidierung im Aufschwung. Es ist dadurch gelungen, den Schuldenstand sogar auf ein Niveau zu senken, das unter jenem beim Ausbruch der Krise lag.

## **GRAFIK 2 EINFÜGEN**

Die Entwicklung in Österreich begann 1995 bereits mit 68,3 Prozent des BIP, etwa auf diesem Niveau blieb der Schuldenstand bis 2008 mit 68,7 Prozent. Der krisenbedingte Höchststand wurde 2015 erreicht, was auch mit der Rettung einer Bank zu tun hat – hier erreicht Österreich den Wert von 84,7 Prozent. Seitdem sinkt der Schuldenstand kontinuierlich und lag 2018 bereits bei nur mehr 73,8 Prozent des BIP – er konnte also in nur drei Jahren um zehn Prozentpunkte gesenkt werden und befindet sich wieder in der Nähe des Vorkrisenwertes.<sup>12</sup> Sollte sich die Wirtschaft weiter gut entwickeln und sollten keine teuren Steuerreformen kommen, so wird auch Österreich seine Schulden wieder auf das Niveau von vor der Krise senken können. Auch hier sind die Zahlen aufschlussreich, wird doch gerne argumentiert, der Staat würde immer mehr und mehr Schulden machen. Das mag zwar absolut stimmen – aber was sagt ein absoluter Wert aus? Nach der Logik hat Deutschland wohl immer mehr Schulden als Österreich. Relevant ist der Bezug zur Wirtschaftskraft (BIP) – und hier sinkt die Schuldenquote derzeit rasant. Schlagzeilen gibt es aber meistens nur, wenn die Staatsschulden steigen.

Aber was sagt das eigentlich aus?

Um den Schuldenstand einordnen zu können, ist das Vermögen des jeweiligen Staates gegenzurechnen. Denn wenn die Verschuldung zur Schaffung von Vermögen verwendet wird, dann haben wir eigentlich eine Bilanzverlängerung, aber keine Reduzierung des Reinvermögens. Das ist – wenn man so will – auch ein Problem in der Darstellung der öffentlichen Finanzen («Kameralistik»), die aber einer durchaus sinnigen Logik folgt.

Um das plastisch zu erklären: Wenn ich ein Haus kaufe, dann habe ich zwar Schulden bei der Bank, aber eben auch ein Haus. Sowohl die Aktiva-Seite der Bilanz (das Haus) wird also um eine

---

<sup>12</sup> Die Prognose geht für 2019 von einem Schuldenstand für Österreich von 69,7 Prozent des BIP aus, was nur mehr einen Prozentpunkt über dem Vorkrisenwert des Jahres 2008 liegt.

Position länger, aber auch die Passiva-Seite (Summe aus Eigenkapital und Schulden). Trotz dieser Schulden bin ich nicht ärmer geworden, sondern wegen des parallelen Anstiegs von Vermögen und Schulden ist mein Eigenkapital als Reinvermögen gleich geblieben.<sup>13</sup> Mir fehlt das Geld, ich habe aber das Haus im gleichen Wert. Wenn diese Investitionen schlau getätigt werden, dann profitiere ich davon später – und vielleicht auch meine Nachfahren. Deshalb ist es so wichtig, dass der Staat ausreichend investiert und den Nachkommen eine intakte Infrastruktur hinterlässt. Wer den Staatshaushalt für die kommenden Generationen sichern will, der muss jedenfalls auch die Infrastruktur mit berücksichtigen. Unsere Kinder erben nämlich nicht nur die Schulden, sondern auch das Vermögen in Form von Schulen, Straßen, Krankenhäusern, U-Bahnen etc. Um ein Beispiel zu nennen: Mit dem Verkauf der Gemeindebauten würde Wien seine Schulden auf einen Schlag begleichen können – bei 220 000 Gemeindewohnungen und knapp 7 Mrd. Euro Schulden kann man davon jedenfalls ausgehen.<sup>14</sup> Allerdings würde die Stadt dann enorme Steuerungsmöglichkeiten aus der Hand geben, für die sie weltweit gelobt und beneidet wird. Wenn man nun nur auf die Schulden, nicht aber auf das Vermögen schaut, kommt man zu falschen Politikempfehlungen.

Am Zustand der Infrastruktur in Deutschland bestehen nun erhebliche Zweifel, und eine Studie hat Gemeinden in Deutschland identifiziert, die aufgrund struktureller Umbrüche in einer ernsthaften Abwärtsspirale stecken. Diese »Globalisierungsverlierer« (Jens Südekum) investieren viel zu wenig in die Zukunft, was auch am Festhalten an der »schwarzen Null« liegen dürfte.

Dies wird durchaus auch von der Bevölkerung wahrgenommen, wie eine europäische Umfrage (Eurostat) aus dem Jahr 2015 zeigt: Während die Bewohnerinnen und Bewohner der 28 einbezogenen deutschen Städte zu 80,5 Prozent sehr zufrieden oder zufrieden mit öffentlichen Räumen in der Stadt waren (Märkte, Plätze, Fußgängerzonen), waren es in Österreich (Wien, Graz) 88,5 Prozent. Mit dem Zustand der Straßen und Gebäude in der Umgebung waren in Deutschland 61,8 Prozent sehr zufrieden oder zufrieden, in Österreich 87 Prozent.

Im Gegensatz zu Unternehmen führt der Staat keine Bilanz. Die staatliche Kameralistik geht davon aus, dass die jeweiligen Ausgaben zu decken sind. Wenn also ein Krankenhaus gebaut wird, dann sind die Baukosten über Einnahmen (Steuern, Schulden) zu finanzieren, egal ob dabei ein Vermögen entsteht oder nicht. Wenn der Bau des Krankenhauses abgeschlossen ist, dann taucht das

---

<sup>13</sup> Noch präziser kann man drei Schritte unterscheiden: 1) Durch den Kredit steigen Geldvermögen und Schulden. Das Eigenkapital (= Reinvermögen) bleibt gleich in Form einer Bilanzverlängerung. 2) Das Geldvermögen wird durch Kauf der Immobilie in Sachvermögen transformiert. Das Eigenkapital bleibt gleich in Form eines Aktivtausches. 3) Bei der Tilgung wird die Bilanz verkürzt durch Minderung von Geldvermögen und Schulden. Das Eigenkapital bleibt gleich in Form einer Bilanzverkürzung. Allerdings reduzieren die Zinszahlungen das Eigenkapital, umgekehrt können aber mit Sachvermögen Erträge erzielt werden, die das Eigenkapital erhöhen.

<sup>14</sup> Wenn jede Wohnung für 31.800 Euro verkauft würde, wären die 7,5 Mrd. Euro bereits eingenommen.

Krankenhaus nicht mehr auf (außer mit den Betriebskosten). Vermögen wird demnach nicht ausgewiesen. Allerdings gehen zuletzt manche Gebietskörperschaften zur doppelten Buchführung über. Das zieht andere Probleme nach sich, vor allem in der Bewertung der Vermögensbestände. Diese Debatte würde etwas zu weit führen, wichtig ist nur: Wenn durch Schulden Werte geschaffen werden, dann wird man dadurch nicht ärmer, sondern hat, ergänzt durch eine Transformation von Geldvermögen zu Sachvermögen, sein Reinvermögen aufrechterhalten. Und beides – also Schulden und Vermögen – werden an die kommenden Generationen vererbt. Bei den Schulden hat sich Deutschland besser entwickelt als Österreich, auch wenn der Schuldenstand in Relation zur Wirtschaftsleistung in beiden Ländern stark sinkt.

Schauen wir uns nun also an, wie viel der Staat investiert hat, denn das ist erstaunlich: Seit 1995 lagen die Bruttoinvestitionen des Staates in Relation zum BIP in Österreich in jedem Jahr höher als in Deutschland, zuletzt bei 3,1 versus 2,2 Prozent des BIP. Im Durchschnitt der Jahre 1995–2017 investierte Österreich 3,0 Prozent des BIP, Deutschland jedoch lediglich 2,2 Prozent. Das bedeutet, dass Deutschland 443,7 Mrd. Euro mehr hätte investieren müssen, um auf den gleichen anteiligen Wert zu kommen wie Österreich. 443,7 Mrd. Euro in 23 Jahren oder 19,3 Mrd. Euro pro Jahr. Seit 23 Jahren investiert Deutschland pro Jahr 19,3 Mrd. zu wenig, um das Niveau des kleinen Nachbarn zu erreichen. Das könnte ein Grund sein, warum die Österreicherinnen und Österreicher mit ihrer Infrastruktur zufriedener zu sein scheinen als die Deutschen.

Hätte man diese zusätzlichen deutschen Investitionen über Schulden finanziert, wäre der niedrigere Schuldenstand aber passé. Österreich hat also keinesfalls »Freibier für alle« gerufen, sondern die (zusätzlichen) Einnahmen für öffentliche Investitionen genutzt.

Ob die jeweils getätigten Investitionen im Detail immer sinnvoll waren, darüber lässt sich trefflich streiten, das kann nicht Gegenstand dieses Buches sein. Zudem ist unklar, ob das österreichische Niveau das richtige ist. Allein aufgrund der Topografie – also der Berge – fallen in Österreich bei Bahn- und Straßenbau höhere Kosten an. Wichtig ist aber, wie die Zahl »Schulden« zu lesen ist und dass das Konzept hinter »öffentlichen Schulden« doch bedeutend komplexer ist, als es politisch und medial oft vermittelt wird. Das muss man jedoch wissen, um dann die eigenen Präferenzen daraus ableiten zu können.

Die moralisierende Bewertung von Schulden ist jedenfalls unsinnig. Schulden – in der Schuld stehen – hat zwar sprachlich eine negative Konnotation; in der öffentlichen Debatte sowohl in Deutschland als auch in Österreich schwingt oft mit, dass alle Schulden schlecht seien. Dies wird auch durch Begriffe wie die »Schuldenbremse« vermittelt. Ökonomisch ist diese Aussage nicht zu halten, denn die Frage, wann Schulden sinnvoll sind, lässt sich pauschal nicht beantworten. Vielmehr ist

jeweils abzuwägen, ob der Nutzen der Schulden in Form von Straßen, Schienen, Schulen usw. und dem daraus entstehenden Wirtschafts- und Jobwachstum höher ist als die Zinskosten. Wenn dies der Fall ist, dann ist eine Schuldenfinanzierung angebracht. Gerade in Krisenzeiten – und das haben wir seit 2007 wieder mühsam lernen müssen – ist eine aktive, antizyklische Fiskalpolitik der günstigere Weg, da man einer Krise nicht hinterher sparen kann. Weder die Schuldenbremse noch die Maastricht-Kriterien sind übrigens ökonomisch begründet – sondern politisch. Es gibt keine ökonomische Herleitung der erlaubten 0,35 Prozent Defizitquote in Deutschland – sie wurde einfach gesetzt. Es ist bezeichnend, dass Ökonomen die Schuldenbremse vor allem mit einem Misstrauen in die Politik – und damit auch in die Demokratie – begründen. Und nicht ökonomisch.

### Der Österreicher und sein Staat

Insgesamt scheint der öffentliche Sektor in Österreich eine größere Wertschätzung zu genießen als in Deutschland: Österreich hat mit 48,5 Prozent die deutlich höhere Staatsquote als Deutschland (43,9 Prozent). Die Gesamtausgaben des Staates belaufen sich demnach auf fast die Hälfte des BIP. Aber auch hier sind Vergleiche schwierig, schließlich müssen die Deutschen die Absenkung der gesetzlichen Rente durch private Maßnahmen (die sogenannte Riester-Rente) kompensieren. Während die staatliche Pension zur Staatsquote zählt, fallen privat angesparte Renten nicht darunter – selbst wenn es faktisch wenig Alternativen dazu gibt. Zudem werden die Familienleistungen in Österreich als Transfers getätigt, d. h., sie werden als Steuern eingekommen und dann wieder an Familien ausbezahlt. In Deutschland hingegen ist ein wesentlicher Bestandteil der Unterstützung für Familien (oder genauer: verheiratete Paare) das Ehegattensplitting (in Österreich 1972 abgeschafft), das die Steuerschuld von Anfang an senkt, somit nicht als Ausgabe gefasst wird und daher nicht in die Staatsquote eingerechnet wird. Ähnlich ist es beim Kindergeld. Sowohl beim Kindergeld als auch bei der Familienunterstützung profitieren aber bestimmte Personengruppen von der Leistung (beziehungsweise Steuerreduktion) – nur einmal zählt die Leistung zur Staatsquote dazu und einmal nicht. Eine geringere Staatsquote als solche ist also wenig aussagekräftig – und offenbart die Tücken der Statistik.

### Die lieben Nachbarn

Ein solcher Text, der mit Piefke- und Wien-Klischees einsteigt, betont logischerweise die Unterschiede zwischen beiden. Dabei soll aber nicht übersehen werden: Die Entwicklungen sind in Deutschland und Österreich insgesamt nicht gravierend unterschiedlich. Und die österreichische Wirtschaft hängt beim Außenhandel enorm am großen Nachbarn – über 30 Prozent der Exporte gingen 2018 nach Deutschland. Für alle neun österreichischen Bundesländer war Deutschland der wichtigste Handelspartner. Dennoch ist es falsch, Österreich als kleinere Ausgabe von Deutschland zu



begreifen, da die wirtschaftlichen und demografischen Muster beachtliche Unterschiede aufweisen, auch wenn die Gemeinsamkeiten überwiegen – wie auch bei der Sprache. Darauf eine Melange! Beziehungsweise einen Cappuccino!

### P.S.: Aber der Wintersport ...

Im Fußball bleiben den Österreichern oft nur die verblasenden Erinnerungen an Córdoba. Man schied zwar selbst aus, aber es gelang, den großen Nachbarn ebenfalls aus dem Turnier zu befördern. Und so lange weitere Erfolge ausbleiben, wird die argentinische Stadt der Fixpunkt der Erinnerung bleiben – auch wenn es über 40 Jahre her ist. Aus guten Gründen konzentriert sich Österreich auf den Wintersport. Zwar ist dieser ebenfalls skandalgebeutelt – zuletzt die Vorwürfe der sexuellen Übergriffe und der (wiederholte) Dopingskandal im Langlauf. Aber beim Skifahren macht den Österreichern keiner was vor! Umgekehrt sind auch die Deutschen überzeugt davon, Wintersport zu können – jedenfalls bekommt fast keine andere Sportart derart viele Sendeminuten im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Wochenende für Wochenende läuft den gesamten Winter hindurch auf ARD und ZDF kaum etwas anderes, und die Deutschen kennen vermutlich eher die Namen der Bobpilotinnen und Bobpiloten als der Bundesministerinnen und Bundesminister.

Schauen wir uns auch hier die Daten an, und zwar anhand der Olympiasiegerinnen und Olympiasieger. Im »ewigen« Medaillenspiegel liegt Deutschland mit 150 Olympiasiegen bei den Winterspielen vorne, vor Russland (136), Norwegen (132), den USA (105), Kanada (73) und Österreich (64) auf Platz sechs. Bis auf Norwegen mit einer Bevölkerung von 5,3 Millionen sind diese Länder auch bedeutend größer als Österreich (8,8 Millionen). Es gibt allerdings einige historische Verwerfungen, schließlich wurden alle Trophäen seit Chamonix 1924 gezählt. Schauen wir uns also nur die Spiele seit 1992 in Albertville an – da trat Deutschland erstmals nach der Wiedervereinigung als ein Team an.

### **TABELLE 6 EINFÜGEN**

Mit 86 zu 36 Goldmedaillen führt Deutschland hier zwar klar, aber wir wissen ja bereits, dass Deutschland 9,4-mal mehr Einwohnerinnen und Einwohner hat und also 338 Goldmedaillen bräuchte. Also ist doch quasi bewiesen, dass Österreich die Wintersportgroßmacht ist – höchstens übertroffen von Norwegen. Es ist nun die Frage, wie man zählen will: In Deutschland gibt es bekanntlich nur an wenigen Stellen Berge – was für viele Wintersportarten aber Voraussetzung ist.

Klar, Eisschnelllauf geht sogar in den Niederlanden, die sehr erfolgreich vormachen, wie man als Nation ohne jeden Hügel Medaillen bei den Winterspielen holt (im ewigen Medaillenspiegel stehen 45 goldene für die Niederlande!).

Von den deutschen Olympiasiegerinnen und Olympiasiegern zwischen 1992 und 2018 kamen 29 Prozent aus Bayern, 26 Prozent aus Thüringen und 16 Prozent aus Sachsen – wobei ich hier immer vom Geburtsort ausgehe. Aus diesen drei Ländern kamen demnach über zwei Drittel der Goldgewinner bei olympischen Winterspielen. Nehmen wir noch Nordrhein-Westfalen (9 Prozent), Berlin (6 Prozent), Baden-Württemberg (5 Prozent – für mich überraschend wenig) und Brandenburg (4 Prozent) dazu, dann haben wir mit sieben Ländern knapp 95 Prozent der Goldmedaillen. Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt steuern zwei Goldgewinnerinnen bzw. Goldgewinner bei, Hessen (Petra Behle in der Biathlon-Staffel) und Niedersachsen (Arnd Peiffer, Biathlon) je einen. Drei deutsche Olympiasieger sind im Ausland geboren (Ukraine, Frankreich und Polen), und die Bundesländer Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein, Saarland und Rheinland-Pfalz haben null Goldgewinner.

Wie sieht es in Österreich aus? 40 Prozent der Goldenen kommen aus Tirol, 26 Prozent aus Salzburg und 13 Prozent aus Kärnten – ebenfalls nach dem Geburtsort berechnet. Knapp 80 Prozent der Olympiasiege kommen aus diesen drei Bundesländern. 6 Prozent kommen gebürtig aus der Steiermark, je vier Prozent aus Oberösterreich, Vorarlberg und Wien, und eine Goldmedaille (Julia Dujmovits, Snowboard) kommt aus dem Burgenland. Niederösterreich geht leer aus.

Wintersport wird nicht von wahnsinnig vielen Nationen betrieben – nur aus 39 Nationen gab es bisher Medaillengewinner bei den olympischen Winterspielen (Sommerspiele zum Vergleich: 136), 33 Nationen holten Gold (Sommerspiele: 99). Wenn man genauer hinschaut, dann ist auch nicht Italien Wintersportland, sondern Südtirol, nicht Deutschland, sondern Bayern und Thüringen, nicht Österreich, sondern der Westen und der Süden des Landes.

Interessant ist, dass seit 1992 aus Vorarlberg nicht mehr goldene kamen als aus Wien. Der Bregenzer Patrick Ortlieb gewann 1992 die Abfahrt, Mario Reiter, geboren in Rankweil, gewann die alpine Kombination 1998. Die gebürtige Wienerin Michaela Dorfmeister gewann 2006 sowohl in der Abfahrt als auch im Super-G Gold – auch wenn manche den Geburtsort von Dorfmeister nicht gelten lassen wollen, weil sie mit vier Jahren wegzog.

Berechnet man die »Gold-Dichte«, also Goldmedaillen je eine Million Einwohnerinnen und Einwohner, dann liegt Tirol mit knapp 28 hier vor Salzburg (25) und Thüringen (19). Es folgt Kärnten (12), sodass jedenfalls die Hauptwintersportregionen Österreichs erfolgreicher sind als die deutschen. Was man in Österreich irgendwie eh schon immer wusste.

## TEIL II – Eine Reise durch Österreich

## Eine Zugfahrt – oder Demografie in a nutshell

Nun haben wir Österreich und Deutschland verglichen, und wir haben uns die Millionenstädte im deutschen Sprachraum angesehen. Es wird Zeit, sich etwas detaillierter mit Österreich zu befassen. Los geht es mit einer Reise durch Österreich, danach schauen wir uns anhand des Textes der Nationalhymne verschiedene Entwicklungen in Österreich an.

### Eine Zugfahrt, die ist lustig

8 Stunden und 16 Minuten. So lange braucht die schnellste öffentliche Verbindung zwischen den beiden Landeshauptstädten Bregenz und Eisenstadt – mit Umstieg in Wien. Die Entfernung zwischen der östlichsten und westlichsten Landeshauptstadt Österreichs beträgt Luftlinie rund 510 Kilometer, die Fahrtstrecke mit dem Auto etwa 670 Kilometer. Die Fahrt zwischen Bodensee und ungarischer Grenze ist durchaus idyllisch, und der Blick aus dem Fenster lohnt sich. Man hält in den Alpenmetropolen Langen am Arlberg, Imst-Pitztal und Trumau, man kommt beim »Ötzi« vorbei (»Ötztal Bahnhof«), genießt einen Blick auf die Nordkette, die Festung Hohensalzburg, das Salzkammergut und Schloss Schönbrunn. Dabei macht man einen kurzen Abstecher durch Deutschland und fährt durch sieben der neun österreichischen Landeshauptstädte, nämlich Bregenz, Innsbruck, Salzburg, Linz, St. Pölten, Wien und Eisenstadt. Es fehlen lediglich Klagenfurt und Graz. Und je nachdem, wen man im Zug beziehungsweise Bus so trifft, kann eine solche Fahrt doch recht unterhaltsam sein. Aber: Man verpasst – jedenfalls durchschnittlich – doch so einiges auf der langen Fahrt vom Westen in den Osten. Denn die Bevölkerung Österreichs verändert sich auch in 8:16 Stunden durchaus beachtlich: Während wir uns (gedanklich) aus den Hochalpen in Richtung Donau bewegen, um schließlich in Eisenstadt anzukommen, werden 44 Ehen geschlossen und 16 geschieden. Klar, je nach Jahreszeit und Wochentag sind es deutlich mehr oder weniger Hochzeiten. 2018 wurden die meisten Ehen im August geschlossen, die wenigsten im Januar. Das ist wenig überraschend und ein durchaus übliches Muster.

In der gleichen Zeit werden in Österreich 81 Babys geboren – im Durchschnitt. Denn wir wissen, dass sich Geburten nicht gleichmäßig über die Tage verteilen, sondern am Wochenende weniger Kinder geboren werden als unter der Woche. Der Grund dürfte sein, dass geplante Geburten (geplante Kaiserschnitte) eher an Werktagen durchgeführt werden. 80 Menschen sterben während unserer Zugfahrt, sodass Österreich – wenn wir in Eisenstadt angekommen sind – insgesamt eine Einwohnerin oder einen Einwohnermehr aufgrund der natürlichen Bevölkerungsbewegung hat.

Es wird also geheiratet, geschieden, geboren und gestorben. Und Menschen siedeln – in eine andere Wohnung, eine andere Stadt oder gar ein anderes Land. Wie dynamisch es zugeht in Österreich, sieht man beispielsweise daran, dass es während der 8:16 Stunden langen Reise 1 003

Übersiedlungen nach, aus und in Österreich gibt. Die große Mehrzahl davon sind Umzüge innerhalb des Landes: 758 Menschen finden während der Bahnfahrt ein neues Zuhause. Gut, dass in der gleichen Zeit auch 57 Wohnungen in Österreich fertiggestellt worden sind.

Hinzu kommt die Außenwanderung: 140 Menschen ziehen während der imaginären Zugfahrt aus dem Ausland nach Österreich. Davon kommen 83 aus der EU, die derzeit größte Gruppe kommt aus Rumänien (während der Reise kommen 18) vor den Deutschen, von denen 16 zuwandern. Zudem wandern 14 österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zurück nach Österreich. Gleichzeitig verlassen aber auch 106 Menschen das Land – die größte Gruppe sind (fast logisch) Österreicherinnen und Österreicher. Während der Zugfahrt wandern 19 Österreicherinnen bzw. Österreicher aus, zudem verlassen 53 Personen mit einer EU-Staatsbürgerschaft das Land, die größten Gruppen kommen auch hier aus Deutschland und Rumänien.

Hochzeiten und Scheidungen, Geburt und Tod – der »Circle of Life« findet immer statt. In den gut acht Stunden der Reise vom äußersten Westen in den äußersten Osten des Landes gibt es übrigens auch 35 Unfälle auf der Straße mit 44 Verletzten – aber zum Glück weniger als einen Toten. Und damit beenden wir unsere Reise in Eisenstadt, der Landeshauptstadt mit den wenigsten Einwohnerinnen und Einwohnern, nämlich 14 637, gefolgt von Bregenz mit 29 762 – wir sind also zwischen den kleinsten Landeshauptstädten des Landes gereist. Schauen wir uns die Entwicklungen genauer an.

### Historische Bevölkerungsentwicklung in Österreich

Die Bevölkerungsentwicklung in Österreich war in den letzten 150 Jahren relativ unspektakulär. Zwischen der Volkszählung 1869 und 1890 wuchs die Bevölkerung von rund 4,5 Millionen auf 5,4 Millionen Menschen. 1910 – dem Jahr, in dem Wien seinen historischen Bevölkerungshöchststand erreicht hat – lebten dann 6,7 Millionen Menschen auf dem Gebiet des heutigen Österreichs. Danach stieg die Einwohnerzahl nur sehr gemächlich und erreichte 1961 die 7 Millionen. Im Jahr 2000 wurden die 8 Millionen überschritten, Anfang 2019 waren es schließlich 8,9 Millionen Menschen, die in Österreich lebten. Es gab also einen zunächst stärkeren, dann gemächlichen Bevölkerungsanstieg, der in den vergangenen Jahren wieder an Dynamik gewonnen hat. Die Daten liegen mit Ausnahme der letzten Jahre immer nur für den Zeitpunkt der jeweiligen Volkszählung vor. Der Verlauf der Bevölkerungszahlen war also nicht so glatt, wie in der Abbildung dargestellt. Die Linien verbinden nur die Punkte der Volkszählungen miteinander.

**GRAFIK 4 EINFÜGEN**

Die Zeitreihe beginnt kurz nach der Schlacht bei Königgrätz (1866). Durch die Niederlage im Deutschen Krieg – es sind wohl 400 000 Soldaten beteiligt – verliert Österreich seine Vorherrschaft im Deutschen Bund, und Preußen setzt die kleindeutsche Lösung ohne die Habsburger durch: 1871 wird das Deutsche Reich gegründet. Zwischen 1867 und 1873 folgt die Gründerzeit: Wien, Graz und andere Gebiete in Österreich blühten wirtschaftlich auf. Die Industrialisierung ist auch in Österreich nicht mehr aufzuhalten. Die erste Zugstrecke mit einem Dampftrieb war bereits in den 1830er-Jahren gebaut worden – wenn auch nicht von Bregenz nach Eisenstadt, sondern von Floridsdorf nach Deutsch-Wagram.

Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege 1815 ist ein Binnenmarkt in Österreich entstanden, und die technischen Entwicklungen ziehen enorme Produktivitätssteigerungen nach sich. All das führt zusammen mit der relativ friedlichen Periode zu einem starken Wirtschaftsaufschwung und kulminiert im Jahr 1873: Die Hochquellenleitung nach Wien wird eröffnet, die Weltausstellung in Wien findet statt, und es kommt zum Wiener Börsencrash («Gründerkrach»), der in einer zwanzigjährigen Stagnation mündet. In der Kultur hat sich beispielsweise die »Ewigkeitsgasse« von Frederic Morton mit dieser Zeit befasst: Der Dorfschmied Berek Spiegelglas aus diesem wunderbaren Buch kommt 1873 nach Wien. Ebenfalls um 1873 beginnt die systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bakteriologie, gemeinsam mit Hygienemaßnahmen sorgt dies für eine massiv steigende Lebenserwartung, was die Bevölkerungszahlen anwachsen lässt.

1910 ist Wien mit 2,08 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern die fünftgrößte Stadt der Welt – als Hauptstadt der K.-u.-k.-Monarchie; es folgten der Erste Weltkrieg, der Zusammenbruch von Österreich-Ungarn und die Ausrufung der Republik. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 wütete die Spanische Grippe, die weltweit bis zu 50 Millionen Todesopfer gefordert haben dürfte – zur »schönen Leich« später mehr.

Die Zwischenkriegszeit ist in Österreich durch erhebliche Unruhen geprägt – Attentatsversuche gibt es etwa auf den christlich-sozialen Bundeskanzler Seipel und die Sozialdemokraten Zipperer und Seitz. Letzterer war Bürgermeister in Wien. Damals befindet sich die »schwarze« Bundesregierung in stetiger Auseinandersetzung mit dem »Roten Wien«, das 1919 begonnen hatte, die Probleme des jungen Bundeslandes zu lösen – man denke an Hygiene- und Bildungsmaßnahmen, den berühmten Wiener Gemeindebau usw.

Es folgen die Auseinandersetzungen zwischen faschistischen und sozialdemokratischen Kräften, die in den Februarkämpfen 1934 gipfeln, und der Anschluss Österreichs an Nazideutschland

1938. Schließlich der Zweite Weltkrieg, die Niederlage des Faschismus mit der Teilung Berlins und Wiens und die Rückkehr zur Republik.

Es folgen für die Migration nach Österreich relevante Ereignisse: 1956 kommt es zum ungarischen Volksaufstand, 1968 zum Prager Frühling, und schließlich wird in den 1980er-Jahren das Kriegsrecht in Polen verhängt. Dem Zerfall Jugoslawiens folgen dann in den 1990er-Jahren Nachfolgekriege, 1995 tritt Österreich der Europäischen Union bei – all das löste Wanderungsbewegungen aus.

Das ist – sehr verkürzt (!) – der Hintergrund, vor dem sich die oben beschriebene Bevölkerungsentwicklung Österreichs abgespielt hat. Das schauen wir uns jetzt noch etwas genauer an, daher die kleine Auffrischung der historischen Ereignisse.

### The circle of life

Auf unserer Zugfahrt von Bregenz nach Eisenstadt hatten wir einen Eindruck davon gewonnen, wie dynamisch die aktuelle Bevölkerungsentwicklung in Österreich ist. Das wollen wir uns – verteilt auf die einzelnen Komponenten – noch einmal genauer anschauen: Hochzeiten, Geburten, Todesfälle, Übersiedlungen, Scheidungen – eben der gesamte Kreislauf des Lebens.

### A star is born

Im Jahr 2018 wurden österreichweit 85 535 Babys geboren (davon 41,2 Prozent unehelich), was im langjährigen Durchschnitt nicht besonders viel ist.

Seit dem Jahr 1871 – also in der Gründerzeit – bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs gehen die Geburten je 1 000 Einwohnerinnen und Einwohner kontinuierlich und deutlich um fast 30 Prozent zurück – allerdings von einem hohen Niveau aus. Relevant für diese Entwicklung sind insbesondere die in der Monarchie recht spät – Mitte des 19. Jahrhunderts – einsetzende Industrialisierung und die sich damit verändernden Lebensbedingungen. Die landwirtschaftliche Produktion kann in vielen Fällen nicht mehr mit der neuen Massenproduktion mithalten, weshalb viele Menschen ihre Heimat verlassen haben – etwa Richtung USA oder nach Wien, wo eine Weltmetropole entsteht, die zwischen 1850 und 1910 um 1,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner wächst.

Der Zuzug aus den Kronländern (vor allem in die Zentren) führt dazu, dass die wachsende Bevölkerung in der Tendenz zu steigenden Zahlen an Neugeborenen führt – bei sinkender Fertilität. Mehr potenzielle Mütter bedeuten auch mehr Neugeborene, selbst wenn dabei die Kinderzahl pro

Frau zurückgeht. Die höchste Zahl an Lebendgeborenen weist Statistik Austria für das Jahr 1902 mit 191 926 Geburten aus – also mehr als doppelt so viele Geburten wie gegenwärtig.

Neben dem relativ nahen Wien zog es viele Menschen aus Österreich (und wohl noch mehr aus Ungarn) in die USA, mit einem Höhepunkt der Auswanderung im Jahr 1907. Der Exodus aus der Monarchie setzte zwar vergleichsweise spät ein, erreichte aber durchaus erhebliche Dimensionen: Laut der US-amerikanischen Dillingham-Kommission, die sich mit der Frage der Migration in die USA beschäftigte und politische Maßnahmen zu deren Reduktion erarbeitete, waren im Zeitraum 1901–1910 etwa 26 Prozent der europäischen Zuwanderung in die USA aus der Habsburgermonarchie. Der überwiegende Grund, Europa zu verlassen, ist gut dokumentiert: die bessere wirtschaftliche Situation in den USA – »Wirtschaftsflüchtlinge«, wenn man so will. Diese Auswanderung wurde in Österreich zeitweise mit Besorgnis zur Kenntnis genommen. Einerseits entlastete sie zwar den Arbeitsmarkt – was angesichts der nicht immer stabilen Wirtschaft durchaus helfen konnte –, andererseits wanderten vor allem junge Menschen aus, die dann »zu Hause« fehlten. Österreich verlor also einen Teil seiner reproduktions- und arbeitsfähigen Bevölkerung. Auch deshalb gehen bis zum Ersten Weltkrieg die Geburtenzahlen weiter zurück.

#### **GRAFIK 5 EINFÜGEN**

Dramatische politische Ereignisse haben in vielen Fällen dramatische Auswirkungen auf die Familiengründungen. Es ist wenig verwunderlich, dass die Anzahl der Geburten im ersten vollen Kriegsjahr des Ersten Weltkriegs – also 1915 – geradezu einbricht und 1916 erstmals unter 100 000 fällt. Die Zukunftssorgen und die wirtschaftlichen Bedingungen ebenso wie die abwesenden Soldaten (und potenziellen Väter) sind die Gründe für weniger Neugeborene während der Kriegsjahre.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 zerfällt die Doppelmonarchie, und Habsburg ist Geschichte. Die Anzahl der Lebendgeborenen erholt sich schnell wieder, wenngleich die Geburten je 1 000 Einwohnerinnen und Einwohner nicht mehr das Niveau der Jahrhundertwende erreichen. Bereits ab Anfang der 1920er-Jahre dürfte die schwierige soziale und politische Situation zu einem erneuten drastischen Rückgang der Geburten führen, deren Anzahl wieder sinkt und in der Weltwirtschaftskrise 1933 erneut die 100 000er-Marke unterschreitet. Auch in dieser Zeit verlassen Menschen aus Österreich ihr Land – etwa Richtung USA.

Unterbrochen wird die stetig sinkende Entwicklung der Geburten dann in den Jahren 1939 und 1940: Wir sehen einen schlagartigen Anstieg der Geburten – den sogenannten »Anschluss-



Babyboom«, der 1940 zu 145 926 Neugeborenen führte. Dies ist ein sehr markantes Beispiel dafür, wie politische Veränderungen auch zu Veränderungen im generativen Verhalten führen. Die Kinder dieses »Anschluss-Babybooms« sind heute rund 80 Jahre alt und nach wie vor in den Alterspyramiden zu sehen.

## GRAFIK 6 EINFÜGEN

Bezogen auf die Bevölkerung blieben die Geburten während des Zweiten Weltkriegs gering – absolut blieben sie dennoch in jedem Jahr des Krieges über 100 000 Lebendgeborenen.

Die Zeit von 1870–1950 bezeichnete der Statistiker Josef Kytir in einem Vortrag als »ersten demografischen Übergang«: Die Kinderzahl je Frau sank von 4,5 auf 2, und die Lebenserwartung verdoppelte sich, insbesondere wegen des Rückganges der Säuglingssterblichkeit. Verantwortlich dafür war einerseits der medizinische Fortschritt, hatten doch Epidemien wie Cholera, Typhus und Tuberkulose einen erheblichen Anteil an der hohen Sterblichkeit der Zeit vor 1870. Andererseits wurde auch die Hygiene immer besser, genannt seien die Wasserversorgung (erstes Grundwasserwerk in Graz 1872, Eröffnung der ersten Wiener Hochquellenleitung 1873) und die Städteassanierung<sup>15</sup>.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stiegen die absoluten Geburtenzahlen wieder an, der Nachkriegsrekord wurde im Jahr 1963 mit 134 809 Geburten erreicht. Der »Babyboom« lässt sich auch in der Geburtenziffer (also der Anzahl an Kindern je Frau) sehen – unmittelbar gefolgt vom »Pillenknick«. Seitdem gibt es eine zunächst sinkende und später stagnierende Fertilitätsrate. Die Geburtenzahl in Österreich liegt seit 1973 konstant unter 100 000 im Jahr mit einem Tiefststand 2001: Damals gab es lediglich 75 458 Geburten in Österreich zu feiern.

Ab 1965 spricht Kytir von der »zweiten demografischen Wende«, seit 1973 liegt die Geburtenzahl pro Frau unter dem Reproduktionsniveau von 2 Kindern je Frau. Seit fast 50 Jahren kann Österreich die Bevölkerungszahl nur durch Zuwanderung halten beziehungsweise vergrößern – was enorme Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Bevölkerung und angesichts der restriktiven Einbürgerungspolitik in Österreich auch auf die wahlberechtigte Bevölkerung hat.

Zurzeit liegen wir also bei 85 535 Geburten, die mit Abstand meisten – nämlich rund ein Viertel (genau: 23,4 Prozent) – gab es in Wien. Die höchste Unehelichenquote hatte wie (fast) immer

---

<sup>15</sup> Unter Städteassanierung ist die Herstellung gesunder Wohn- und Bodenverhältnisse zu verstehen.

Kärnten – dazu später mehr. Zudem werden Jahr für Jahr mehr Buben als Mädchen geboren (zuletzt: 51,2 Prozent Buben).<sup>16</sup> Diesen Vorsprung verspielen die männlichen Nachkommen aber schnell wieder, da es eine relative »Übersterblichkeit« der Buben gibt. Bereits die Säuglingssterblichkeit ist bei Knaben etwas höher als bei Mädchen, am stärksten ausgeprägt ist die Übersterblichkeit im Alter von 15 bis 24 Jahren, was laut Göltz et al. auf die höhere Unfall- und Suizidsterblichkeit in diesem Alter zurückzuführen ist. Zugespitzt formuliert, führt die riskantere Lebensweise der jungen Männer dazu, dass es relativ bald ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis gibt, das später dann immer mehr zugunsten der Frauen ausfällt – aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen. Anfang 2019 waren 50,8 Prozent der Bevölkerung in Österreich weiblich – es gab also einen Frauenüberhang von immerhin 144 709 Frauen.

Derzeit gibt es in Österreich mehr Geburten als Todesfälle. 2018 standen den 85 535 Geburten 83 975 Todesfälle gegenüber – es gab also einen Geburtenüberschuss von 1560 Personen.

Love and marriage oder: (nicht) alles aus Liebe

46 468 Eheschließungen gab es 2018. Das ist zwar deutlich weniger als etwa in den 1970er-Jahren, aber doch auch mehr als in den Nullerjahren. 92 936 Menschen gaben sich also das Jawort. Bei 70,3 Prozent der Eheschließungen in Österreich hatten Braut und Bräutigam die österreichische Staatsbürgerschaft, in 22,3 Prozent der Fälle hatte einer der beiden einen ausländischen Pass, in 7,4 Prozent der Fälle hatten beide eine ausländische Staatsbürgerschaft.

Im Durchschnitt ist die Braut bei der ersten Hochzeit 30,6 und der Bräutigam 32,8 Jahre alt, ein Wert, der sich erheblich erhöht hat. Das »mittlere Erstheiratsalter« lag 1946 noch bei 24,1 beziehungsweise 27,1 Jahren, sank bis Mitte der 1970er-Jahre sogar auf 21,4 (Frauen) beziehungsweise 24,4 Jahre (Männer) ab und steigt seitdem kontinuierlich an. Dabei ist die Tradierung, dass der Mann (jedenfalls im Durchschnitt) älter ist als die Frau, sehr nachhaltig: Das findet sich in jedem Jahr der Statistik.

Geheiratet wird vor allem zwischen Mai und September. Der »Lieblingsmonat« verschiebt sich dabei öfter, ist aber immer in den (vermuteten) »schönen Monaten«, jedenfalls was das Wetter betrifft: 2018 war der August am beliebtesten, 2017 der Juli, 2016 der Juni und 2015 der Mai. Dabei ist zu beachten, dass Feiertage und Wochenenden nicht immer gleich verteilt sind. So hatte der Mai im Jahr 2015 fünf Samstage, 2016, 2017 und 2018 nur vier. Beim Juli war es genau umgekehrt: 2016,

---

<sup>16</sup> Ausnahmen hiervon gab es seit 1996 sehr selten und immer auf einzelne Bundesländer begrenzt: 2003 und 2006 wurden im Burgenland mehr Mädchen geboren, 2012 in Salzburg und 1997 und 2007 in Vorarlberg.

2017 und 2018 fielen je fünf Samstage in den Juli, 2015 nur vier. Auch Pfingsten und Fronleichnam liegen mal im Mai, mal im Juni.

Nicht in allen Bundesländern ist der Lieblingsmonat der gleiche, 2018 war aber recht homogen mit dem August an der Spitze von acht Bundesländern. Lediglich Salzburg wich ab: Hier wurde im September häufiger geheiratet. Über die letzten Jahre ist man sich jedenfalls einig, dass der Januar der schlechteste Monat zum Heiraten ist. Wenn auch 2018 nicht in allen Bundesländern – in Kärnten, Salzburg und Tirol wurde im Februar noch weniger geheiratet –, der Februar hat allerdings mit in der Regel nur 28 Tagen auch einen erheblichen Nachteil gegenüber den anderen Monaten. In Wien heiratetet man am seltensten im Dezember.

Scheidungen gibt es (im Jahr 2017) am häufigsten im März, auch das allerdings nicht homogen (Burgenland: Mai; Steiermark: Juni; Tirol: November; Vorarlberg: Dezember). Ob es bei den März-Ländern einen Zusammenhang zwischen dem im Februar stattfindenden Fasching (für Rheinländer: Karneval) gibt, ist mir nicht bekannt.

Interessant ist jedoch, dass auch die Eheschließungen von politischen Ereignissen abhängen können.

### **GRAFIK 7 EINFÜGEN**

Der Grafik sind Schwankungen zu entnehmen, vor allem 1987 gab es mit 76 205 Hochzeiten einen absoluten Ausreißer. Das lässt sich nun nicht mit der Liebe (allein) erklären, sondern hat einen ganz banalen Grund: Die Heiratsprämie von 15.000 Schilling, die bis dahin an jedes Paar ausbezahlt wurde, ist mit 31.12.1987 abgeschafft worden. Wer diese umgerechnet 1.090 Euro erhalten wollte, musste sich also beeilen. Daher wurden vermutlich viele Hochzeiten aus dem Folgejahr vorgezogen (1988 heirateten deutlich weniger Menschen als 1986). Der Peak 1972 ist übrigens durch die Einführung der Heiratsprämie zu erklären, 1984 gab es bereits Gerüchte über die Abschaffung der Prämie, und die steuerliche Absetzbarkeit der Mitgift entfiel. Heiraten ist also durchaus etwas handfest Ökonomisches – und nicht (nur) der Liebe geschuldet.

Schaut man sich die Daten noch detaillierter an, dann fällt auf, dass es um 2004 einen leichten Anstieg bei Ehen gab, bei denen einer der Vermählten einen österreichischen Pass und einer eine ausländische Staatsbürgerschaft hatte. Dieser (kurzfristige) Anstieg hat seine Ursache vermutlich im »Fremdenrechtspaket 2005« (bestehend aus Asylgesetz 2005, Fremdenpolizeigesetz 2005, Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz 2005).

Kinder waren lange ein Heiratsgrund – und sind es zu einem gewissen Ausmaß noch immer. Schaut man sich an, wie viele Paare zum Zeitpunkt der Geburt nicht länger als acht Monate verheiratet waren – Paare also, bei denen die Zeugung des Kindes unehelich, die Geburt aber ehelich war –, dann sehen wir hier eine abnehmende Anzahl: 1970 gab es noch fast 20 000 solcher Fälle in Österreich, seitdem sinkt diese Anzahl kontinuierlich auf jetzt circa 5 000 Fälle im Jahr.

Eingetragene Partnerschaften sind eine recht neue Institution (mit bisher wenig vorliegenden Daten) und kommen noch relativ selten vor. 464 Paare sind diese Form der Verbindung 2018 eingegangen.

Die Ehe hält schon lange nicht mehr »ein Leben lang«. Insgesamt gab es 16 304 Ehescheidungen im Jahr 2018. Die höchste Scheidungsrate hat Wien: Mit 46,7 Prozent wird hier bereits fast jede zweite Ehe aufgelöst. Platz zwei geht an Niederösterreich (44,5 Prozent), am geringsten ist die Scheidungsrate in Tirol mit 36,2 Prozent.

Das »verflixte siebte Jahr« gibt es, statistisch gesehen, übrigens nicht. Die höchste Anzahl an Scheidungen findet sich jedenfalls nach drei Ehejahren, wobei wir natürlich nicht wissen, wie lange die Paare vor ihrer Hochzeit bereits liiert waren. Was wir wissen: In Wien haben etwa zwei Drittel der Paare bereits vor der Eheschließung eine gemeinsame Wohnadresse – 1990 hatten noch die Hälfte der Brautpaare getrennte Wohnsitze.

Nach sieben Ehejahren ließen sich im Jahr 2017 in Österreich 732 Paare scheiden – das sind gerade einmal 4,5 Prozent der Scheidungen. Immerhin 35 Prozent der Ehen schaffen es nicht einmal ins »verflixte siebte Jahr«; sie werden bereits vorher geschieden. Und 1,6 Prozent der Ehen überleben das erste Ehejahr nicht.

Während manche es also nicht lange in gemeinsamer Ehe aushalten, finden Scheidungen auch noch nach vielen Ehejahren statt: 1105 oder 6,8 Prozent der Scheidungen fanden nach mehr als 30 Ehejahren statt.

Nun sind Scheidungen entgegen der öffentlichen Wahrnehmung nicht unbedingt etwas Neues, wenngleich sie zahlenmäßig natürlich bedeutender geworden sind. Und es wurde leichter, weil es keiner Verfehlungen mehr bedarf und das Recht deutlich liberalisiert wurde. Für einen historischen Vergleich schauen wir uns in der Folge die Daten für Wien an. In den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Wien sind die Scheidungsgründe doch recht aufschlussreich: 1883 gab es nur sehr wenige Scheidungen, die meisten davon (nämlich 18) wegen einer unordentlichen Lebensführung und dergleichen, zehn Scheidungen wurden mit einer wiederholten empfindlichen Kränkung begründet, ebenfalls zehn Scheidungen erfolgten wegen »boshafte[n] Verlassens«. Fünfmal

war ein Ehebruch der Scheidungsgrund, viermal eine schwere Misshandlung, zweimal die Verurteilung wegen eines Verbrechens, und in sechs Fällen werden andere Gründe angegeben.

Diese Gründe ändern sich im Laufe der Zeit, 1911 können wir zum Beispiel nachlesen, dass Männer öfter einen folgenreichen Ehebruch begangen haben als Frauen (19 zu 13 Fälle). Hier war aber Nachstellen, Misshandlung oder Kränkung mit 110 Fällen der häufigste Scheidungsgrund vor dem unordentlichen Lebenswandel (83). Im Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1952 kann man dann erstmals zwei Kategorien von Scheidungen finden: Eheverfehlungen (wie Ehebruch, Verweigerung der Fortpflanzung, Zerstörung der Ehe) und die Kategorie »unverschuldete Zerrüttung der Ehe«. Neben dem Auseinanderleben der Ehegatten fallen hier auch geistige Erkrankungen und ansteckende und »ekelerregende Krankheiten« darunter.

Bis heute gibt es zahlreiche Scheidungsgründe. Zum Vergleich wieder die Daten nur für Wien, wo der mit Abstand häufigste Scheidungsgrund im Jahr 2017 die Scheidung im Einvernehmen war (3 559 Fälle). In 245 Fällen lag ein Auflösen der häuslichen Gemeinschaft als Scheidungsgrund vor, und 36 sonstige Gründe werden angegeben. Aber: 329 Scheidungsfälle sind mit Eheverfehlungen begründet, also dem Vorliegen eines Scheidungsgrundes, wie zum Beispiel Ehebruch, Misshandlungen, Zanksucht oder Hysterie, Vernachlässigung der Haushaltsführung, Verletzung der Unterhaltungspflicht, böswilliges Verlassen, ständige alleinige Freizeitaktivitäten, unheilbare Zerrüttung der Ehe ... Und wenn jetzt noch einer sagt, Statistik sei fad, dann weiß ich auch nicht.

Wo wir gerade bei Liebe sind: Für Wien haben wir auch längere Reihen zu den Geschlechtskrankheiten – jedenfalls soweit diese korrekt gemeldet wurden. Gonorrhoe (Tripper) kam nach dem Zweiten Weltkrieg gar nicht so selten vor, 1946 gab es fast 8 000 Fälle bei Frauen und etwas über 5 000 bei Männern. In den 1960er-Jahren ist die Krankheit dann nur mehr sehr selten und tendenziell häufiger bei Männern, heute haben wir etwa 600 Fälle bei Männern und 400 bei Frauen. Auf etwas niedrigerem Niveau ist der Verlauf bei Lues (Syphilis) sehr ähnlich. Nach dem Krieg gibt es hier noch 4 000 betroffene Frauen und 2 000 betroffene Männer in Wien, bereits Anfang der 1950er-Jahre kommt die Krankheit aber deutlich seltener vor, heute sind etwa 300 Männer und 50 Frauen betroffen.

Was uns die amtliche Statistik übrigens nicht verrät, sind qualitative Informationen darüber, wie es den Menschen in ihrer Beziehung geht. Aber das Liebesleben in Österreich wäre auch ein eigenes Buch.

### Wir siedeln

Im Jahr 2017 wurden 60 196 Wohnungen fertiggestellt. Dies ist auch notwendig, da Österreich bekanntlich wächst und daher auch mehr Wohnraum benötigt. Zudem ist die Siedlungsdynamik

enorm: 797 666 Übersiedlungen gab es 2018 allein innerhalb Österreichs, das heißt: Rechnerisch zieht (fast) ganz Österreich in zehn Jahren einmal um. Klar: Studierende vermutlich öfter, Familien vermutlich seltener, die Zahl ist aber dennoch beeindruckend. Die Dynamik in Österreich ist dabei durchaus interessant: 686 019 Wanderungsbewegungen fanden innerhalb des gleichen Bundeslandes statt, 303 514 Umzüge sogar innerhalb derselben Gemeinde (davon allein 186 834 innerhalb Wiens). Zwischen den Bundesländern gab es verhältnismäßig überschaubare 111 647 Übersiedlungen im Jahr 2018. Am stärksten von diesen Zu- und Abwanderungen ist wieder Wien betroffen, in absoluten Zahlen ist die Verflechtung von Wien mit Niederösterreich auffällig: 16 533 Übersiedlungen gingen von Niederösterreich nach Wien, in die Gegenrichtung waren es 24 247. Es gibt dabei kein Bundesland, das nur positive oder negative Salden mit anderen Bundesländern aufweist. Das Burgenland verliert allerdings nur gegenüber der Steiermark, Wien nur gegenüber seiner direkten Umgebung Niederösterreich und dem Burgenland (Suburbanisierung). Damit hat Wien zurzeit in Summe eine negative Binnenwanderungsbilanz.

Die Gewinner der Binnenwanderung sind Niederösterreich (+6 563) und das Burgenland (+1 343), die Verlierer erstmals seit Längerem wieder Wien (-5 913), aber auch Tirol (-1 539) und Salzburg (-1 212). Während Salzburg vor allem an Wien verliert, teilen sich die Verluste Tirols auf Wien und Vorarlberg auf. Kurzum: Westösterreich (Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg) verliert bei der Binnenwanderung 2 603 Einwohnerinnen und Einwohner vor allem zugunsten des Ostens (Burgenland, Niederösterreich, Wien) mit einem Plus von 1993, aber auch des Südens (Kärnten, Steiermark) mit Plus 610.

Gewandert wird nicht gleichmäßig, sondern vor allem junge Menschen übersiedeln. 75 Prozent der Binnenwanderung entfallen auf Personen, die 39 Jahre und jünger waren, die stärkste Gruppe sind die 25- bis 29-Jährigen. Auch 0- bis 4-Jährige sind relativ stark betroffen, was der Tatsache geschuldet sein dürfte, dass nach der Familiengründung (oder Erweiterung) eine neue Heimat gesucht wird. Und noch etwas ist interessant: Übersiedelt wird vor allem zwischen Juli und Oktober, also nach beziehungsweise in den Schulferien, vor dem Semesterstart.

Das waren die Übersiedlungen innerhalb Österreichs. Zu dieser Binnenwanderung kommt die Außenwanderung dazu, und da sah es 2018 es wie folgt aus:

#### **TABELLE 16 EINFÜGEN**

Knapp 147 000 Zuzügen aus dem Ausland stehen demnach knapp 112 000 Wegzüge entgegen – im Saldo ist Österreich durch Zuwanderung aus dem Ausland also um 35 300 Einwohnerinnen und Einwohner gewachsen. »Netto« gewinnen alle Bundesländer durch den Zuzug aus dem Ausland, wobei auf Wien 32,8 Prozent des Wanderungssaldos entfielen und auf Oberösterreich 19,4 Prozent. Am stärksten gewachsen ist 2018 die Gruppe der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger aus Rumänien (+8 648), gefolgt von Deutschland (+6 052) und Ungarn (+4 614). Einen positiven Saldo von über 2 000 gab es ferner gegenüber Kroatien und Bulgarien, von über 1 000 gegenüber Serbien, Bosnien und Herzegowina, Italien, der Slowakei, Syrien und Slowenien. Es gab auch Herkunftsländer mit negativem Saldo, am stärksten Afghanistan (–1 273) vor dem Irak (–728) und Nigeria (–306). Interessant ist vielleicht auch, dass die Türkei – im Bevölkerungsstand durchaus relevant – beim Saldo mit –22 ein negatives Vorzeichen hat und in der Wanderung damit eine untergeordnete Rolle spielt.

Betrachtet man statt 2018 die letzten zehn Jahre (2009–2018), dann liegt Rumänien (+70 291) vor Deutschland (+62 824) und Ungarn (+54 574). Bemerkenswert: Syrien ist in dieser Statistik bereits auf Platz vier (+47 116) vor Afghanistan auf Platz fünf (+38 587), es folgen mit einem großen Abstand sechs osteuropäische Länder (Polen, Slowakei, Bulgarien, Kroatien, Serbien und Bosnien und Herzegowina) vor Italien, dem Irak, Slowenien und dem Iran, die es ebenfalls noch auf über 10 000 Personen im Saldo schaffen. Übrigens: Knapp 54 Prozent der neu in Österreich lebenden Personen sind Frauen.

Auch die Außenwanderung ist jung! Über 83 Prozent der Personen (im Saldo!) sind 39 Jahre und jünger. Interessant ist aber: Die Altersgruppe 65+ hat einen negativen Wanderungssaldo: Hier verlassen also mehr Menschen Österreich, als nach Österreich zuziehen.

## Buntes Österreich

Geburtenplus und Zuwanderung haben Österreich stark verändert – und verändern es ständig weiter. Österreich ist vielfältiger geworden. Die Lebensformen sind pluraler, eine Ehe hält schon längst nicht mehr ein Leben lang oder wird erst gar nicht geschlossen, und die Mobilität der Menschen hat zugenommen. Zudem haben die Urbanisierungsprozesse der letzten Jahre zu Verschiebungen geführt. Die vielleicht auffälligste: Wien ist vom Bundesland mit dem höchsten Durchschnittsalter aller Bundesländer zum demografisch jüngsten Bundesland geworden.

## GRAFIK 8 EINFÜGEN

Die Städte haben dabei in den letzten Jahren etwas an Bedeutung gewonnen. Lebten 2002 noch 31 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher in Städten mit (heute) über 50 000 Einwohnerinnen und Einwohnern, so sind es Anfang 2019 bereits 33,4 Prozent.

Die Bevölkerung Österreichs – das wissen wir schon aus dem Vergleich mit Deutschland – ist im Durchschnitt 42,8 Jahre alt, Männer 41,5 Jahre, Frauen 44,0 Jahre. 83,8 Prozent der hier lebenden Menschen waren Anfang 2019 österreichische Staatsbürgerinnen bzw. Staatsbürger, entsprechend hatten 16,2 Prozent einen ausländischen Pass. Das lässt sich weiter aufdröseln: 8,4 Prozent hatten eine EU-Staatsbürgerschaft, 7,9 Prozent waren aus Drittstaaten. Die größte Gruppe – Sie ahnen es – sind die Deutschen. Diesem Vergleich ist (nicht nur deshalb) ein eigenes Kapitel gewidmet.

2,2 Prozent der hier lebenden Menschen sind Deutsche – so viele sind das also gar nicht. Platz zwei mit 1,4 Prozent sind Staatsbürgerinnen und Staatsbürger aus Serbien, vor der Türkei und Rumänien mit jeweils 1,3 Prozent. Bosnien und Herzegowina kommt auf 1,1 Prozent der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, alle anderen – angeführt von Ungarn und Kroatien – liegen dann schon bei weniger als einem Prozent. Aus Timor-Leste (Osttimor), Guyana und dem Vatikan kommt jeweils nur eine Person in Österreich. Derzeit leben in Österreich Menschen mit 190 Nationalitäten.

Eine Reise von Bregenz nach Eisenstadt lässt einen die Vielfalt des Landes erahnen. Topografisch, aber eben auch demografisch und kulturell. Denn Österreich ist trotz seiner relativen Kleinheit vielfältig: Vorarlberg mit seiner Grenze zur Schweiz und zu Deutschland ist eben anders gestrickt als das Burgenland, das an die Slowakei, Ungarn und Slowenien grenzt. Das wollen wir uns im Folgenden genauer anschauen.